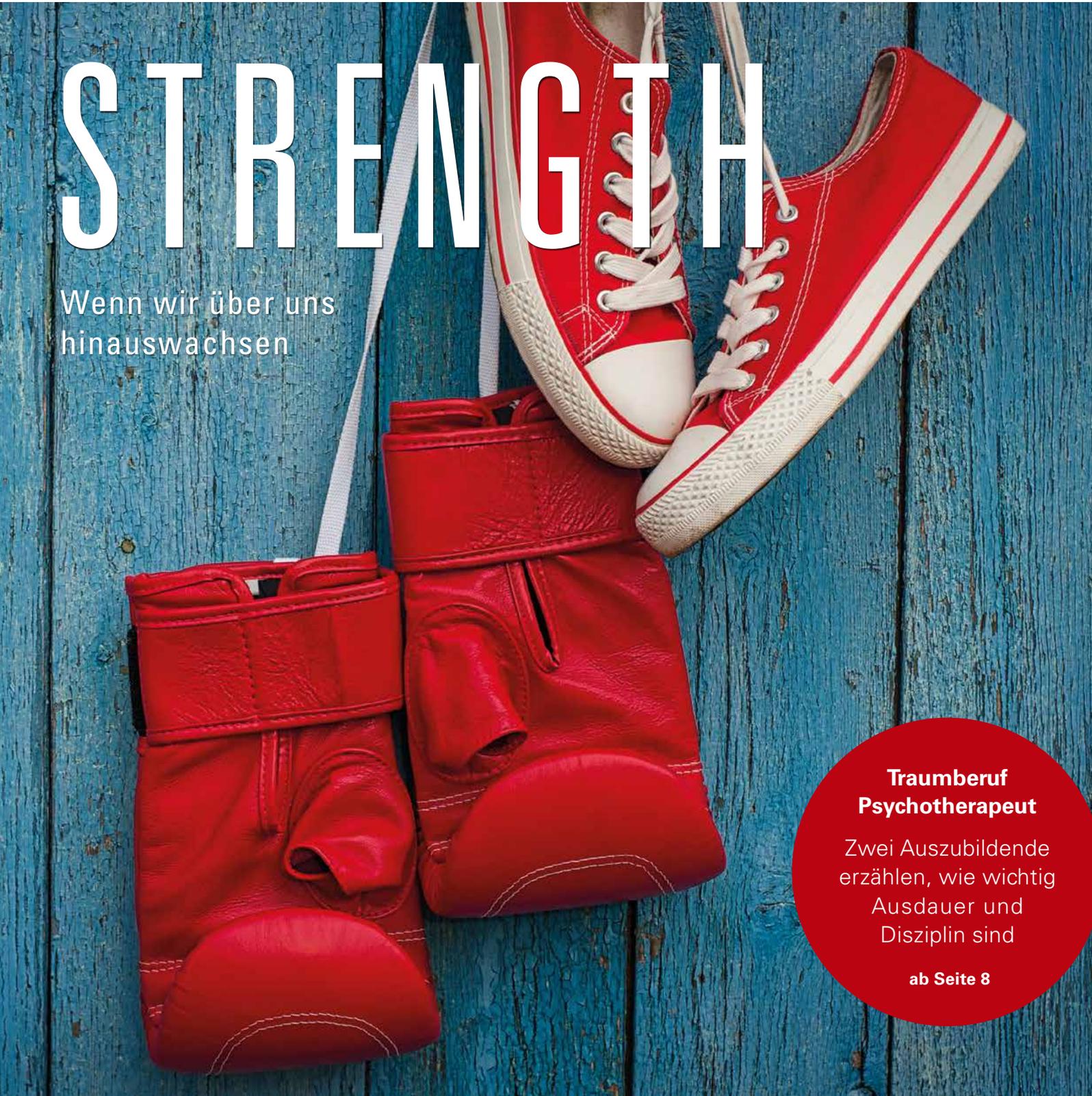


# STRENGTH



Wenn wir über uns  
hinauswachsen

**Traumberuf  
Psychotherapeut**

Zwei Auszubildende  
erzählen, wie wichtig  
Ausdauer und  
Disziplin sind

**ab Seite 8**

**Powerfrau**

Zumba-Trainerin im Rollstuhl

**Wenn Kinder sterben**

Wahlmodul »Trauerbewältigung«

**»Unsicherheit kaschieren«**

Student pfeift Bundesligaspiele

# Entwicklung

...

Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die Autoren verantwortlich. Diese Beiträge geben nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion wieder. Kürzungen behält sich die Redaktion vor.

Gender-Hinweis:  
Status- und Funktionsbezeichnungen gelten in diesem Dokument jeweils für alle Geschlechter.

## Editorial

Liebe Studierende,  
liebe Kollegen,  
liebe Partner der MSH,

zum Start des Wintersemesters 2017/2018 halten Sie das neue MSH-Magazin in den Händen. In der neuen Ausgabe dreht sich alles um das Thema »Stärke«. Wann brauchen wir starke Nerven? Was treibt uns an, wann machen wir uns stark? Und: was stärkt uns?

Michelle Kraft und Rajac Gliese kommen ihrem Traumberuf immer näher: Sie wollen Psychologischer Psychotherapeut werden. Dafür brauchen die beiden viel Stärke und Ausdauer. Im Gespräch erzählen sie, was sie motiviert, welche Herausforderungen sie meistern müssen und wann sie an ihre Grenzen stoßen.

Elisabeth Korgiel ist für Eltern da, deren Kind gestorben ist. Die Psychologin und Trauerbegleiterin unterrichtet ein neues Wahlmodul zum Thema Trauerbewältigung und besucht mit Psychologiestudierenden das Kinderhospiz »Sternenbrücke«. Sie gibt Einblicke, wie sie es schafft, stark zu sein und den Eltern Hoffnung zu geben.

Sie sitzt seit ihrem 19. Lebensjahr wegen eines Unfalls im Rollstuhl: Conny Runge lässt sich jedoch nicht entmutigen. Im Gegenteil. Was sie stark gemacht hat, das erzählt Deutschlands erste im Rollstuhl sitzende lizenzierte Zumba-Trainerin unseren angehenden Physiotherapeuten.

Und: Tobias Stieler pfeift neben seinem Masterstudium als einer von 24 Bundesliga-Schiedsrichtern. Wann er starke Neven braucht, wie er sich fit hält und in welchen Situationen ihm sein Psychologiestudium auf dem Platz weiterhilft, verrät er im Interview.

Viel Spaß beim Lesen und einen guten Start ins neue Semester.

*Renken-Olthoff*

Ihre Ilona Renken-Olthoff  
Geschäftsführerin der MSH Medical School Hamburg,  
University of Applied Sciences and Medical University





**08**  
Ausbildung zum  
Psychologischen  
Psychotherapeuten



**36**  
Wahlmodul  
»Trauerbewältigung«

## 01 Hochschule

- 08 »Ich will Psychotherapeut werden«**  
Gespräch mit Michelle Kraft und Rajac Gliese, die am HIP Hafencity Institut für Psychotherapie ihre Ausbildung zum Psychologischen Psychotherapeuten machen
- 14 Kennen Sie schon ...**  
...die neue Ausbildungsinstitutsambulanz?
- 16 Stark sein, wenn das Schicksal zuschlägt**  
Reportage: Conny Runge sitzt seit ihrem 19. Lebensjahr im Rollstuhl. Sie ist die erste im Rollstuhl sitzende lizenzierte Zumba-Trainerin in Deutschland. Zu Gast bei angehenden Physiotherapeuten
- 20 »Begeisterung befähigt uns zu Höchstflügen«**  
Erfahrungsbericht: Future of Education. Thema »Wandel als Prinzip – Wie lehre und lerne ich Innovationsfähigkeit?«
- 24 Starke Forscher**  
MSH vergibt Forschungspreis für hervorragende Abschlussarbeiten. Drei Gewinner erzählen
- 30 Neu im MSH-Team**  
Unsere neuen Mitarbeiter stellen sich vor



## 02 Beruf

- 36 Wenn Eltern um ihr Kind trauern**  
Elisabeth Korgiel steht Eltern zur Seite, deren Kind gestorben ist. Im Rahmen eines neuen Wahlmoduls besuchte die Trauerbegleiterin mit einer Gruppe Psychologiestudierender das Kinderhospiz »Sternenbrücke«
- 44 Professoren erzählen: Mein Weg in den Beruf**  
Er wollte eigentlich freischaffender Künstler werden: Prof. Dr. Hannes Jahn ist Professor für Innovative Veränderungsprozesse und leitet das Department Kunst, Gesellschaft und Gesundheit

## 03 Internationales

- 48 Kulturunterschiede in der Frühförderung**  
Anika Hischke, Studentin des Bachelorstudiengangs Transdisziplinäre Frühförderung, verbrachte ihr Praxissemester in einem Zentrum für frühkindliche Entwicklung und Frühförderung in Spanien
- 52 »Moin«, »Servus«, »Merhaba«**  
Gespräch: Zwei Studentinnen aus Österreich und der Türkei sind im Rahmen des EU-Programms Erasmus+ zu Gast an der MSH
- 56 »Ich brauchte Geduld, um das Eis zu brechen«**  
Sportpsychologiestudentin Melanie Pabst erzählt von ihrem Praxissemester in der Dominikanischen Republik



**66**  
Student und  
Bundesligaschiri



01  
Hochschule 

## 04 Campus Life

- 62 »Gänsehaut und Nervenschlachten«**  
Die Europameisterschaft der privaten Hochschulen »Cup der Privaten«.  
Diesmal: Ein Lexikon-Rückblick von Antonio Zizza aus dem Hochschulmanagement
- 66 »Auf dem Platz muss ich Unsicherheit kaschieren«**  
Interview: Psychologiestudent Tobias Stieler gehört zu einem  
der 24 Bundesliga-Schiedsrichter in Deutschland
- 72 Hier schnackt Hamburch**  
Geheimtipps von echten Hamburger Deerns und Jungs
- 74 Ein Rückblick in Bildern**  
Sommersemester 2017
- 81 Ersti-Wegweiser**  
Orientierung im 1. Semester
- 82 MSH-Semesterplaner**  
Wintersemester 2017/2018
- 83 Impressum**





Michelle Kraft und Rajac Gliese haben beide den Bachelor in Psychologie und den Master Klinische Psychologie und Psychotherapie an der MSH erfolgreich abgeschlossen

# »Ich will Psychotherapeut werden«

Sie stecken mitten in der Ausbildung zum Psychologischen Psychotherapeuten am HIP Hafencity Institut für Psychotherapie: Michelle Kraft (26) lässt sich zur Tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapeutin ausbilden, Rajac Gliese (30) zum Verhaltenstherapeuten. Im Gespräch erzählen sie von ihren Erfahrungen, den Unterschieden der Vertiefungsverfahren, wann sie an ihre Grenzen stoßen, und wie sie den Spagat zwischen Ausbildung und Job schaffen.

TEXT Valerie Landau FOTOS Parham Khorrami



Nach dem Abitur studierte Michelle Kraft zunächst zwei Semester Ökotrophologie

### Was hat Sie angetrieben, sich für das jeweilige Vertiefungsverfahren zu entscheiden?

<sup>MK</sup> Immer wenn ich während des Studiums ein Modul besucht habe, in dem es um Tiefenpsychologisch fundierte Verfahren ging, hat mir das besonders viel Spaß gemacht. In der Tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie achten wir auf Übertragungs- und Gegenübertragungsphänomene, wir arbeiten mit dem, was der Patient uns meistens unbewusst präsentiert. Wir tauchen quasi in das Unterbewusstsein des Patienten ein und schauen, wie es das gegenwärtige Verhalten des Patienten im »Hier und Jetzt« und in seinen Beziehungen zu anderen Menschen beeinflusst. Es geht um das, was der Patient nicht weiß, oder was er nicht sagen kann. Genau da wollen wir ran, das aufzuspüren, wie ein Seelendetektiv.

<sup>RG</sup> Ich habe bereits während meines Psychologiestudiums an der MSH sehr gute Einblicke in die Verfahren der Tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie (TP) sowie der Verhaltenstherapie (VT) erhalten,

somit konnte ich gut abwägen. Mit der Verhaltenstherapie kann ich mich besser identifizieren, mir gefällt insbesondere der wissenschaftlich-empirische Aspekt. Man sagt immer so schön, die Verhaltenstherapie ist das, was wirkt.

### Gibt es die eine Herangehensweise, die besser wirkt?

<sup>MK</sup> Die Verfahren wirken natürlich beide, sonst würden die Krankenkassen die Kosten der Behandlung gar nicht übernehmen. Es kommt immer auf den Patienten an. Wenn ein Patient zum Beispiel akut in einer Krise steckt, braucht er etwas an die Hand, das ihm jetzt in dem Moment hilft. Und dann können wir weiter schauen: Wo kommt das eigentlich her? Mit der TP beleuchten wir viel stärker die Biografie des Patienten, wir gucken viel tiefer und decken die ganzen unterbewussten Prozesse auf.

<sup>RG</sup> Dem schließe ich mich an, das lässt sich nicht pauschalisieren. Es gibt Patienten, die sehr genau wissen wollen, wo ihre Symptome herkommen. Die Verhaltenstherapie

So weit gekommen zu sein, darauf bin ich stolz

ist ein bisschen pragmatischer und handlungsorientierter. Ein wichtiger Unterschied der beiden Verfahren ist, dass die VT etwas strukturierter vorgeht. Sie geht davon aus, dass einmal erlernte Verhaltensweisen auch wieder verlernt oder umgelernt werden können. Wir haben sogenannte Manuale, welche das therapeutische Vorgehen störungsspezifisch strukturieren, jedoch auch immer flexibel an den jeweiligen Patienten angepasst werden müssen. Im Unterschied zur TP, liegt der Fokus in der VT stärker auf dem »Hier und Jetzt« und weniger auf dem »Dort und Damals«.

### Warum haben Sie sich jeweils gegen das andere Verfahren entschieden?

<sup>MK</sup> Mir hat es nicht so gut gefallen, dass die VT so verschult ist und stark mit Manualen arbeitet – und dass die Patienten eine Diagnose aufgedrückt bekommen. Natürlich braucht die Krankenkasse eine Diagnose, aber ich glaube, dass Menschen nicht so einfach gestrickt sind und in Schubladen gesteckt werden können. Nicht jeder Zwangs- oder Angstpatient ist gleich. Aber es gibt

natürlich Patienten, die genau diese Form der Therapie brauchen und denen das Vorgehen super hilft.

<sup>RG</sup> Wir arbeiten zwar sehr strukturiert, aber müssen uns natürlich auch flexibel dem Patienten anpassen. Wir stellen Diagnosen, führen eine genaue Problem- und Verhaltensanalyse durch und schauen, welche Faktoren ein bestimmtes Verhalten auslösen und aufrechterhalten. Daraus leiten wir einen strukturierten Behandlungsplan und Ziele ab. Das Vorgehen ist relativ gleichbleibend, aber natürlich wandelbar. Wenn wir merken, dass sich die Symptome nicht reduzieren, müssen wir die Strategie anpassen. Der Patient ist dabei immer aktiver Mitgestalter des Therapieprozesses.

### Herr Gliese, Sie gehören zum ersten Jahrgang des HIP Hafencity Instituts für Psychotherapie. Inwiefern haben sich Ihre Wünsche von damals erfüllt?

<sup>RG</sup> Mir war wichtig, dass die Ausbildung strukturiert und durchgetaktet ist. Das ist der Fall. Natürlich gab es am Anfang Kinderkrankheiten, weil wir die erste Kohorte waren, aber das ist ganz normal. Besonders gut finde ich es, dass die Ausbildung am Wochenende stattfindet und wir unter der Woche Praktika ableisten oder arbeiten können. Was mich gereizt hatte, war die Kürze der Zeit und dass die Supervisionsstunden inklusive sind. Auch der Praxisbezug ist sehr hoch, das war mir sehr wichtig. Viele der Lehrenden sind Verhaltenstherapeuten. Wir erhalten Praxiserfahrungen aus erster Hand, erfahren also Dinge, die in keinem Lehrbuch stehen.

Ruhephasen sind wichtig, um wieder Stärke zu tanken

### Seit Herbst 2016 bietet das HIP die Ausbildung zum Psychologischen Psychotherapeuten auch im Vertiefungsverfahren Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie an. Sie sind seit Beginn dabei. Was sind Ihre Wünsche?

<sup>MK</sup> Ich habe mir am meisten gewünscht, dass wir nicht auf uns alleine gestellt sind, sondern Unterstützung vom Institut bekommen – und die bekommen wir. Wir werden mit nichts im Stich gelassen.

### Die Ausbildung ist straff organisiert. Wie »stark« müssen Sie sein?

<sup>RG</sup> Wir müssen sehr stark sein. An den Wochenenden haben wir Seminare und unter der Woche arbeiten wir – das schlaucht schon sehr. Das habe ich etwas unterschätzt. Diese Struktur reduziert natürlich auch ein paar Sorgen, weil wir genau wissen, was uns wann erwartet. Aber manchmal wächst mir das schon über den Kopf. Wir haben dadurch weniger Freizeit. Wir müssen die Vorlesungen vor- und nachbereiten, auf der Arbeit haben wir viel Verantwortung, und wenn ich nach Hause komme, bin ich manchmal ganz schön geschafft. Es gibt natürlich auch Patienten, die

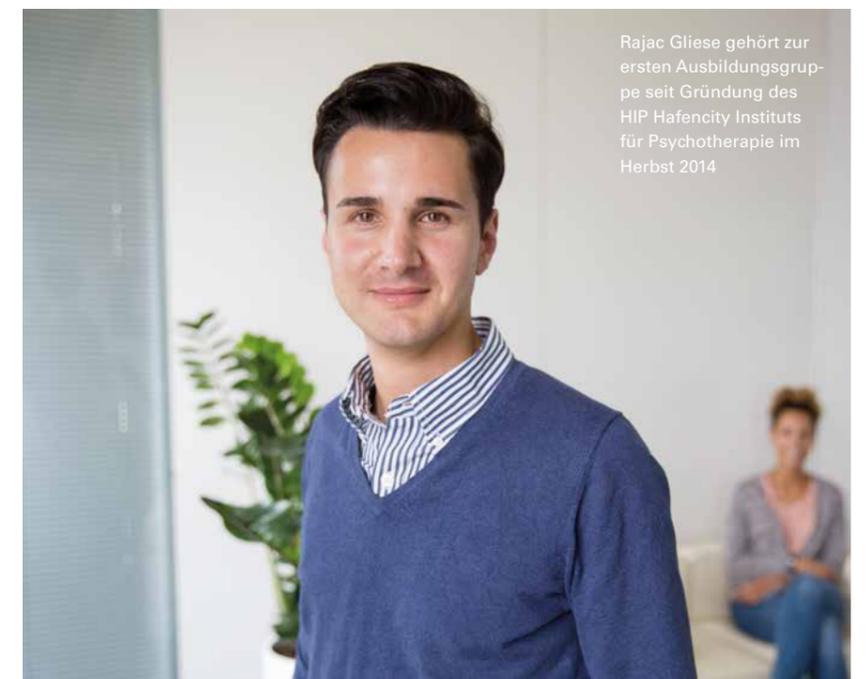
große Schicksale haben. Manchmal ist es schwer, eine professionelle Distanz zu wahren. Es gibt Fälle, die mir sehr nahegehen. Vor allem dann ist Stärke gefragt.

### Welche Schicksale berühren Sie besonders und bleiben Ihnen im Kopf?

<sup>RG</sup> Zum Beispiel traumatisierte Patienten, die sehr schlimme Gewalterfahrungen in der Kindheit gemacht haben. Das sind Geschichten, die mir sehr nahegehen und viel Kraft kosten. Eine gute Kenntnis der eigenen Grenzen ist besonders wichtig, auch das lernen wir in der Ausbildung.

### Wie schaffen Sie den Spagat?

<sup>RG</sup> Ich mache viel Sport und versuche eine gute Work-Life-Balance zu halten. Wir müssen lernen, uns abzugrenzen. Das Gesundheitsverhalten, das wir unseren Patienten vermitteln, sollten wir auch selbst anwenden und nicht nur predigen. Es ist wichtig, sich immer wieder einen Schlusstrich zu setzen, und zu sagen, jetzt nehme ich mir bewusst Zeit für mich – auch, wenn andere Dinge dadurch vernachlässigt werden. Ruhephasen sind wichtig, um wieder Stärke zu tanken. →



Rajac Gliese gehört zur ersten Ausbildungsgruppe seit Gründung des HIP Hafencity Instituts für Psychotherapie im Herbst 2014



<sup>MK</sup> Genau, das Stichwort ist Psychohygiene. Wir müssen gucken, wo wir selbst bleiben. Denn wenn wir immer nur von uns geben, aber nicht für uns selbst sorgen, dann ist der Spagat nicht zu schaffen. Wer die Ausbildung wirklich machen möchte, kann das schaffen.

#### Wie stark sind Sie als Gruppe zusammengewachsen?

<sup>MK</sup> Wir sind sehr eng zusammengewachsen. Das liegt sicherlich auch daran, dass unsere Gruppenselbsterfahrungen bei einem Analytiker in Hamburg wöchentlich stattfinden. Wir lernen dort viel über uns selbst. Wir gehen alle gemeinsam durch die Ausbildung und unterstützen uns gegenseitig, emotional und auch mit Tipps zum Praktikum.

<sup>RG</sup> Wir sind eine sehr heterogene Gruppe mit unterschiedlichen Charakteren und haben auch manchmal unterschiedliche Wünsche und Vorstellungen. Aber als Gruppe halten wir zusammen. Insbesondere die Gruppenselbsterfahrungsseminare, die bei uns alle paar Monate und dann am Wochenende stattfinden, sind sehr intime Momente, in denen wir sehr viel über uns selbst reflektieren. Das schweißt uns als Gruppe sehr eng zusammen.

#### Herr Gliese, Sie haben bereits die 1.200 Stunden in einer psychiatrischen Klinik (»Praktische Tätigkeit 1«) absolviert. Wie sehr haben Sie die Erfahrungen bereichert?

<sup>RG</sup> Daran bin ich sehr gewachsen. Ich habe das Praktikum im Heidberg Krankenhaus in der Gerontopsychiatrie bei Asklepios absolviert, das heißt, ich habe mich mit psychisch erkrankten älteren Menschen beschäftigt. Das war eine sehr intensive Erfahrung. Die Zeit war anstrengend, aber lehrreich. Ich bin teilweise auch an meine Grenzen gestoßen, aber stetig daran gewachsen. In dieser Zeit habe ich viel gelernt und große Verantwortung übernommen. Neben Einzeltherapien habe ich dort auch Gruppentherapien durchgeführt. Besonders gut hat

mir der interdisziplinäre Austausch mit Ärzten, dem Pflegepersonal sowie den Physio- und Ergotherapeuten gefallen.

#### Frau Kraft, Sie machen seit einem halben Jahr Ihre »Praktische Tätigkeit 1« im Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf in der Suchtambulanz. Wann kommen Sie an Ihre Grenzen?

<sup>MK</sup> Ich lerne in der Suchtambulanz alle Störungsbilder kennen, von Psychosen über Persönlichkeitsstörungen bis hin zu affektiven Störungen. Diese Erfahrungen sind sehr wertvoll für die spätere Arbeit. Aber der Job ist auch sehr anstrengend. Ich muss auf meine Erfahrungen und auf mein Wissen vertrauen. Ich komme manchmal an meine Grenzen, besonders wenn es sehr stressig ist, oder wenn Patienten kränker sind, als ich zunächst dachte. Wenn ich manchmal das Gefühl habe, ich verliere die Kontrolle über die Situation. Aber dafür machen wir die Ausbildung, an den Erfahrungen wachsen wir und lernen dazu.

#### Herr Gliese, Sie betreuen bereits eigene Patienten in der Ausbildungsinstitutsambulanz, die mit der Hochschulambulanz der MSH kooperiert. Wie aufgeregt waren Sie vor Ihren ersten Therapien?

<sup>RG</sup> Das war sehr aufregend und spannend, weil dies meine ersten eigenen Fälle sind, die auch zur Qualitätssicherung supervidiert werden. In der Klinik habe ich bereits eigene Patienten betreut, aber im teilstationären Bereich bleiben die Patienten in der Regel nur ein paar Wochen. In der Ausbildungsinstitutsambulanz therapiere ich die Patienten über einen viel längeren Zeitraum, das heißt, ich kann eine viel intensivere Beziehung aufbauen. Aber das bedeutet natürlich nochmal mehr Verantwortung. Je weiter wir in der Ausbildung voranschreiten, desto mehr Verantwortung übernehmen wir. Davor habe ich großen Respekt.

#### Welche Tipps haben Sie für Michelle Kraft?

<sup>RG</sup> Nichts überstürzen. Geh deinen Weg Schritt für Schritt. Sei kritisch und schaue nach links und rechts, höre auch auf deine Gefühle. Es ist wichtig, nicht nur einen starren diagnostischen Blick zu haben, sondern zwischen Intuition und Analytik flexibel hin- und herzuwechseln. Das zeichnet einen guten Therapeuten zusätzlich aus. Und hoffentlich den Spaß an der Arbeit nicht zu verlieren!

#### Was ist Ihre Traumvorstellung von Ihrem zukünftigen Job?

<sup>MK</sup> Ich schaue, wo es mich hintreibt. Ich gehe davon aus, dass ich mich nach der Ausbildung auf eine Stelle in der Klinik bewerbe. Ich möchte gerne noch weitere Erfahrungen in der Klinik sammeln, um mich später vielleicht selbstständig zu machen.

<sup>RG</sup> Mein Ziel ist ganz klar die Selbstständigkeit. Bevor ich die Ausbildung am HIP begonnen habe, war mein Ziel eine halbe

Klinikstelle und eine halbe Stelle als niedergelassener psychologischer Psychotherapeut. Mittlerweile bin ich davon abgerückt. Ich möchte komplett selbstständig arbeiten und mein eigener Herr sein. Der stationäre Klinikalltag ist sehr durchstrukturiert und die Rahmenbedingungen bieten weniger Möglichkeiten für eigenes kreatives Arbeiten. Deshalb möchte ich lieber Patienten im ambulanten Bereich versorgen.

#### Worauf sind Sie stolz?

<sup>MK</sup> So weit gekommen zu sein, darauf bin ich stolz. Aber da gibt es bestimmt noch etwas, das ich erreichen kann. Wie siehst du das?

<sup>RG</sup> Wir haben ein sehr langfristiges Ziel vor Augen, das nur über viele kleine Zwischenschritte zu erreichen ist. Das Schöne an unsrem Beruf ist, dass die Spezialisierung und Weiterbildung nie aufhört und wir somit nicht einrosten. Ich bin stolz darauf, es bis hierher geschafft zu haben und so lange durchgehalten zu haben.

#### Was wünschen Sie sich?

<sup>RG</sup> Früher waren die verschiedenen Schulen, die Verhaltenstherapie und Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie, verfeindete Lager, die sich stark voneinander abgegrenzt haben. Das hat sich deutlich gebessert. Es kommt immer mehr zu einem schulenübergreifenden Denken. Die Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie steht meiner Meinung nach nicht in Konkurrenz zur Verhaltenstherapie, sondern ist ein wichtiger Teil der psychotherapeutischen Versorgung. Es ist ganz wichtig, dass wir auch weiter Hand in Hand gehen und schauen, welches Verfahren das Beste für den Patienten ist.

#### Vielen Dank für das Gespräch. ●



**Hafencity Institut**  
für Psychotherapie  
an der MSH Medical School Hamburg

Das HIP Hafencity Institut für Psychotherapie ist ein von der Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz staatlich anerkanntes Ausbildungsinstitut. Aktuell wird die Ausbildung in den Vertiefungsverfahren Verhaltenstherapie und Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie angeboten.

#### Die Ausbildung im Überblick

- 600 Stunden Theorie
- 600 Stunden eigene Behandlungsfälle an der Ausbildungsinstitutsambulanz unter Supervision; 150 Stunden Gruppen- und Einzelsupervision
- VT = 120 Stunden Gruppenselbsterfahrung, TP = 50 Stunden Einzelselbsterfahrung und 70 Stunden Gruppenselbsterfahrung
- 1.200 Stunden praktische Tätigkeit in einer psychiatrischen Klinik
- 600 Stunden praktische Tätigkeit in einer sozialrechtlich zugelassenen Einrichtung der psychiatrischen oder psychotherapeutischen Versorgung

# Kennen Sie schon...

... die neugegründete Ausbildungsambulanz, in der psychotherapeutische Behandlungen für Erwachsene angeboten werden? Die Ausbildungsambulanz kooperiert mit der Hochschulambulanz der MSH Medical School Hamburg.



In der Ausbildungsambulanz arbeiten Klinische Psychologen mit Diplom- oder Masterabschluss, die sich in der fortgeschrittenen Ausbildung ihrer staatlich anerkannten Ausbildung zum Psychologischen Psychotherapeuten befinden. Die Therapeuten werden durch erfahrene Supervisoren begleitet, um die Qualität der durchgeführten psychotherapeutischen Behandlung sicherzustellen. Das einleitende Erstgespräch wird dabei durch einen approbierten Psychotherapeuten der MSH Hochschulambulanz im Rahmen der offenen Sprechstunde durchgeführt und dient der diagnostischen Vorabklärung.

Jeder Erwachsene, der aufgrund psychischer oder psychosomatischer Beschwerden Hilfe sucht, kann sich zwecks Diagnostik, Beratung oder Therapie an die Ausbildungsambulanz wenden. Behandlungsschwerpunkte sind Angststörungen, Depressionen, Traumaspektrumserkrankungen (unter anderem Anpassungsstörung, Posttraumatische Belastungsstörung, Persönlichkeitsstörungen) sowie psychische Störungen im Zusammenhang mit arbeitsplatzbezogenen Stressoren.

Die Ausbildungsambulanz ist Teil des von der Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz staatlich anerkannten Ausbildungsinstitutes. Alle durchgeführten Therapien basieren auf wissenschaftlich anerkannten Verfahren und Methoden. Angeboten werden die beiden Therapieverfahren Verhaltenstherapie und Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie. Da sich die Behandlungen stets am neuesten Stand der Psychotherapieforschung ausrichten, wird eine gleichbleibend hohe Behandlungsqualität gewährleistet.

Die psychotherapeutischen Behandlungen finden in den Räumlichkeiten des HIP Hafencity Instituts für Psychotherapie am Großen Grasbrook 15 statt. Die Ausbildungsambulanz ist ermächtigt, die erbrachten Leistungen mit den gesetzlichen Krankenkassen und anderen Kostenträgern abzurechnen. Interessierte können sich für einen Erstkontakt an das Ambulanzmanagement der Ausbildungsambulanz wenden.



# Stark sein, wenn das Schicksal zuschlägt

Die Diagnose von Conny Runge:  
Querschnittlähmung Paraplegiker  
TH 7 komplett

Sie sitzt seit ihrem 19. Lebensjahr wegen eines Unfalls im Rollstuhl: Conny Runge (40) hat sich nicht unterkriegen lassen und strotzt vor positiver Energie. Seit einem Jahr ist sie die erste im Rollstuhl sitzende lizenzierte Zumba-Trainerin in Deutschland. Wie sie ihren Schicksalsschlag verarbeitet hat, mit welchen Vorurteilen und Zweifeln sie zu kämpfen hatte, was sie Tag für Tag stark macht und was sie antreibt, andere für Zumba zu begeistern – das hat sie angehenden Physiotherapeuten erzählt. Zumba-Kurs inklusive.

TEXT Valerie Landau FOTOS Parham Khorrami



Deeee-pa-ciiiiiiiiiiiiito dröhnt es aus dem Ghetto, den Conny Runge vor sich auf den Boden gestellt hat. »Los! Machen wir ein paar Moves«, feuert Conny die angehenden Physiotherapeuten an. Sie dreht sich galant mit ihrem Rollstuhl um 180 Grad, so dass sie jeder sehen kann, streckt ihre durchtrainierten Arme in die Höhe, stimmt passend zum Takt ein und legt mit ihrer eigens einstudierten Zumba-Choreografie los. Connys Begeisterungsfreude ist ansteckend. Als genieße sie jede einzelne Bewegung, als lebe sie nur fürs Tanzen – wenn sich ihr Oberkörper leidenschaftlich zu den lateinamerikanischen Rhythmen bewegt. Dann erinnert sie sich. An früher. Wie gerne sie getanzt hat. Vor dem Unfall.

Conny war 19 Jahre. Sie war Sportstudentin im 2. Semester, als sie auf einer Party auf dem Fensterbrett saß, plötzlich das Gleichgewicht verlor und aus vier Metern Höhe hinunterstürzte. Sie erzählt von Unwetter. Davon, dass kein Rettungshubschrauber kommen konnte. Vom stundenlangen Warten. Im Krankenhaus folgte dann die Diagnose: Conny ist querschnittsgelähmt.

»Wie hast du es, also wie lange dauerte es, bis ... also ich kann mir nicht vorstellen ...« sagt eine angehende Physiotherapeutin und ringt nach Worten. Dankbar greift Conny ihre Frage auf: »Dass ich so ein Sonnenschein bin?«, strahlt Conny. »Ich habe eine sehr starke Familie«, sagt die 40-Jährige. »Ich musste bei Null starten, mir eine behindertengerechte Wohnung suchen und habe angefangen Maschinenbau zu studieren.« Ihr Sportstudium musste sie an den Nagel hängen. Aufmerksam hören ihr 20 angehende Physiotherapeuten zu: Physiotherapie-Studierende der MSH im 2. Semester sowie Physiotherapie-Auszubildende im 1. Lehrjahr des IPW Institut für praxisorientierte Weiterbildung, der akademischen Lehrschule der MSH.

Conny erzählt, wie sich ihr Leben auf den Kopf gestellt hat: von ihrer Beziehung, die sie zum Zeitpunkt des Sturzes hatte, die in die Brüche ging. Davon, wie sie lernen musste, sich überhaupt alleine anzuziehen, ihren veränderten Körper zu akzeptieren. Dass sie sich plötzlich mit Themen wie Inkontinenz und Darmentleerung beschäftigen muss. Dass sie ständig im Rollstuhl angestarrt wird. Und dass, wenn sie jemandem eine Frage stelle, derjenige grundsätzlich ihrer Begleitperson antworte. »Klar, gibt es Tage, an denen mich meine Vergangenheit einholt, an denen ich nur heule«, sagt sie.

Aber sie ist eine Powerfrau. Ein Stehaufmännchen. Eine Kämpferin. Gibt sich mit ihrem Schicksal nicht einfach so geschlagen. Sie

## Ich will andere Rollstuhlfahrer motivieren, stark machen und dafür begeistern, neue Wege zu gehen

hat mehr als eine 40-Stunden-Woche: Sie ist nicht nur Beraterin für Rollstuhl- und Hilfsmittelhersteller, Referentin für Blasen- und Darmentleerungsstörungen und Sexualberaterin – Conny gibt Ernährungsworkshops, veranstaltet Kochabende, organisiert abenteuerliche Outdoorerevents, bietet Segeltörns für Rollstuhlfahrer an, und sie zeigt anderen Querschnittsgelähmten in Kursen direkt am Flughafen, wie auch ein Urlaub mit dem Flugzeug möglich ist. Sie erzählt gerne von der Reise zu ihrem 30. Geburtstag nach Australien. Vier Wochen ist sie mit ihrer Familie quer durchs Land gereist. Trotz Rollstuhl. »Die Reise hat mich stark gemacht«, erzählt Conny. Und genau das ist es, was sie weitergeben will.

»Ich will insbesondere andere Rollstuhlfahrer motivieren, stark machen und dafür begeistern, neue Wege zu gehen«, sagt Conny, während sich ihre Worte dabei fast überschlagen. Sie spielt Basketball und fährt Handbike. »Zumba kann ich überall tanzen, dafür brauche ich keinen speziellen Rollstuhl«, sagt sie. Nachdem eine befreundete Physiotherapeutin sie zu einem Zumba-Kurs mitgeschleift hat, und sie im Anschluss daran ein Video auf Youtube eines Rollstuhl-Zumba-Trainers

entdeckte, wusste sie: genau das will sie auch. Seit einem Jahr ist sie eine von vier im Rollstuhl sitzenden lizenzierten Zumba-Trainerinnen weltweit. »Ich bin stark fürs Leben, ich bin glücklich und will andere Rollstuhlfahrer bewegen.« Seit einem Jahr gibt sie deshalb in Berlin unter anderem Kurse für Menschen mit Schädel-Hirn-Trauma, spastischer Lähmung, Schlaganfall, Querschnittslähmung oder Multipler Sklerose.

Der Weg dorthin war holprig. Sie hatte mit Vorurteilen und Zweifeln zu kämpfen, insbesondere bei der Ausbildung zur Zumba-Trainerin. »Jetzt kommt da noch eine Rollstuhlfahrerin«, erinnert sich Conny über die zum Teil abschätzigen Blicke und Kommentare. »Ich habe mich davon nicht beirren lassen«, sagt Conny. »Da Zumba sehr fußlastig ist, habe ich die ganze Zeit überlegt, wie ich die Salsa-, Cumbia-, Merengue- und Reggaeton-Tanzschritte mit den Armen übersetze.« Sie hat eine ausgefeilte Choreo entwickelt.

Die Übungen heißen »Marmeladenbrot schmieren«, »Machete« oder »Bogen schießen«. Conny macht wieder fetzige, laute Musik im Bewegungsraum im Humboldt-Haus an und alle machen ihr nach. Die anderen Übungen sehen aus, als würden die angehenden Physiotherapeuten eine Wand hochklettern, Tauchen oder Schwimmen. Die Musik wechselt zwischen fetziger Sommermusik wie »Endless summer« von Oceana bis hin zu chilliger Musik von »In

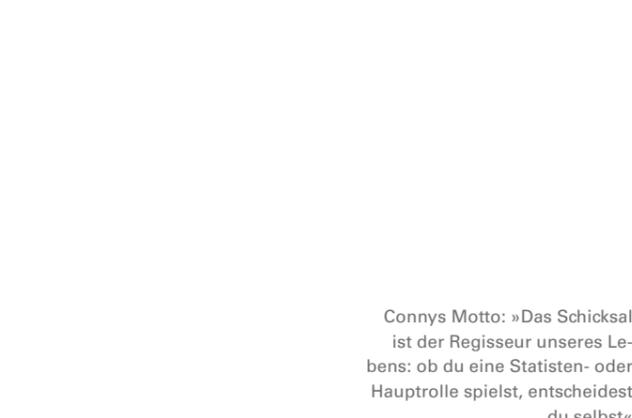
the summertime« von Mungo Jerry, die an die letzte Strandparty erinnert, bei der zu einem kühlen Getränk unter bunten Lampions getanzt wurde.

Kajetan (21), Auszubildender am IPW, war anfangs eher skeptisch. Er hat sich auf das Experiment eingelassen, zusammen mit einem anderen Auszubildenden die Zumba-Einheit mit Conny im Rollstuhl, statt auf einem Hocker, zu verbringen. »Die Koordination war eine echte Herausforderung, das Umdenken der Schritte in die Armbewegungen war sehr schwierig«, erzählt Kajetan. »Es war unglaublich, ich bin total beeindruckt und habe großen Respekt vor ihr«, sagt der 21-Jährige, voller Adrenalin. »Unsere späteren Patienten sind zum Teil auch aus dem Leben gerissen, manche leiden unter Depressionen, schließlich stellt sich ihr ganzes Leben auf den Kopf«, sagt er. »Jetzt habe ich es selbst erfahren, dass es kein besseres Workout gibt als Rolli-Zumba.«

»Ich finde es total bewundernswert, wie Conny das trotz ihres Schicksals alles hingekriegt und einfach weitergemacht hat«, sagt MSH-Studentin Alena (20), die sich vorstellen kann, später im Bereich Neurologie mit Schlaganfallpatienten zu arbeiten. »Es ist gut, wenn wir den Patienten auf Augenhöhe begegnen. Conny hat uns das Thema sehr authentisch nahegebracht. Für mich ist sie echt stark.«



Lateinamerikanische Rhythmen, ein Mix aus Salsa, Merengue und Jazz-Dance: Zumba ist ein Fitness-Konzept, welches in den 90er-Jahren vom Tänzer und Choreografen Alberto »Beto« Perez in Kolumbien kreiert wurde

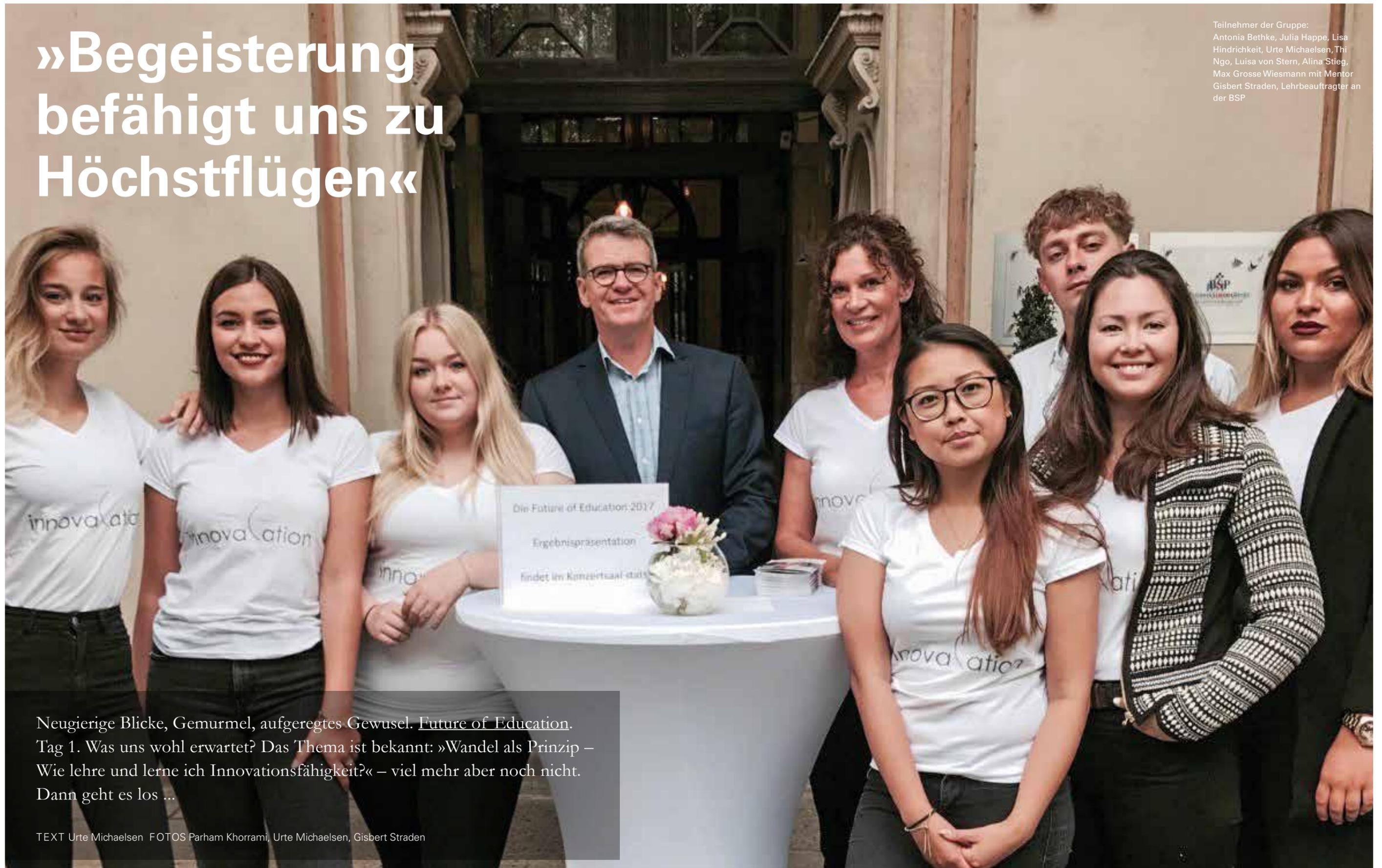


Connys Motto: »Das Schicksal ist der Regisseur unseres Lebens: ob du eine Statisten- oder Hauptrolle spielst, entscheidest du selbst«



# »Begeisterung befähigt uns zu Höchstflügen«

Teilnehmer der Gruppe:  
Antonia Bethke, Julia Happe, Lisa Hindrichkeit, Urte Michaelsen, Thi Ngo, Luisa von Stern, Alina Stieg, Max Grosse Wiesmann mit Mentor Gisbert Straden, Lehrbeauftragter an der BSP



Neugierige Blicke, Gemurmel, aufgeregtes Gewusel. Future of Education. Tag 1. Was uns wohl erwartet? Das Thema ist bekannt: »Wandel – Wie lehre und lerne ich Innovationsfähigkeit?« – viel mehr aber noch nicht. Dann geht es los ...

TEXT Urte Michaelsen FOTOS Parham Khorrani, Urte Michaelsen, Gisbert Straden



Das Tempo ist stramm, alles startet mit einer Art Speed-Dating: Nach einer Kurzvorstellung der sieben Mentoren, in der sie kurz sich, vor allem aber ihre Gedanken zum Thema vorstellen, geht es darum, sich einer Gruppe zuzuordnen. Aber wonach sollen wir uns entscheiden? Sympathie der Mentoren? Dem Reiz des Themenvorschlags? Sympathisch sind alle sieben, also ganz klar nach Thema. Ich setze mich zu einer schon recht großen Runde am Tisch von Gisbert Straden. Sein Tenor: Menschlichkeit. Bei aller Innovation soll der Mensch nicht vergessen werden, nicht verloren gehen. Finde ich klasse, gleich auf Anhieb fallen mir etliche Ansatzpunkte ein.

Unsere Gruppe ist ein sehr buntes und spannendes Gemisch aus verschiedenen Studiengängen, alle anderen kommen aus Berlin, ich bin »Team Hamburg«. Kaum hat Prof. Dr. Thiessen den Startschuss für das erste Brainstorming gegeben, sprudeln die Gedanken nur so aus uns heraus. Was macht Innovation aus? Was brauchen wir, um innovativ zu sein? Brauchen wir Führung? Ist Führung heutzutage vielleicht überflüssig, womöglich sogar kontraproduktiv? Ist Führung menschlich, wann ist Innovation menschlich, wann unmenschlich? Toll: Alle brennen für unser Projekt.

## Stärke ist es, dranzubleiben

Nächster Schritt: Wir formulieren eine konkrete Frage zu unserem Thema – oder dem, was unser Thema werden könnte – und die Mentoren gehen von Gruppe zu Gruppe und sammeln deren Gedanken dazu.

Wir sind in Form, die Köpfe rauchen, die Gedanken und Ideen zu den zentralen Leitfragen der anderen Gruppen sprudeln nur so aus uns heraus. Ob das umgekehrt auch so ist? Ob unser Mentor mit vielen Anregungen und anderen Blickweisen wiederkommt? Tut er. Zwei dichtbeschriebene Flipchartbögen hat er unter dem Arm. Auch wenn sich einiges öfter wiederholt, ist es doch spannend zu sehen, was den anderen spontan zu unserem Thema durch den Kopf gegangen ist.

Schon eine Woche später treffen wir uns das erste Mal in Berlin. Erklärtes Ziel: Wir wollen und müssen eine konkrete Richtung finden und festlegen, was wir eigentlich entwickeln wollen. Schnell sprudeln wieder die Gedanken, eine Idee folgt auf die nächste ... Und schon bald ist eine Richtung da: Wir entwickeln ein Spiel. Und zwar mal nicht digital, sondern, »back to the roots«, Innovation mal anders, ein richtiges Spiel zum Anfassen: Arbeitstitel »InnovaCation«. Jedes Spielfeld wirft eine unternehmensbezogene Frage auf, die Antwort bestimmt die Richtung und die Felder, die der Spieler weiterziehen darf. Als wir unsere Ideen für die einzelnen Felder auf Karten schreiben und auf dem Fußboden ausrichten, wird schnell

klar: Wir brauchen eine Dimension mehr. Eine Pyramide? Je nach Ausgangssituation wird an einer der vier Ecken gestartet, das Ziel ist die Pyramiden-Spitze. Die Dreidimensionalität lässt eine bessere Einstufung zu. Vielleicht ist unser zukünftiger Klient in einem bestimmten Thema schon relativ weit, ist also recht schnell auf einer höheren Ebene, muss sich dann aber doch noch weiter in der Horizontalen weiterbewegen.

Ohne Ausnahme sind wir für die Idee entflammt, nun muss unsere Pyramide allerdings mit Leben gefüllt werden. Sicher keine leichte Aufgabe, aber eine sehr spannende. Jeder hat dazu eine Aufgabe im Gepäck – nächste Woche wollen wir uns wiedertreffen.

Als ich in der Hamburger Testothek sitze und mir – das ist meine Aufgabe – diverse Fragebogenverfahren ansehe, wird mir sichtlich heiß bewusst, dass wir aufpassen müssen, vor lauter Elan nicht die eigentliche Aufgabe von Future of Education aus den Augen zu verlieren: Innovation. Und zwar nicht nur Innovation, sondern vor allem Lehren und Lernen von Innovationsfähigkeit. Wandel. Benötigen wir eigentlich das, was ich in stundenlangem Mühe hier tue?

Einige Treffen später ist unsere Pyramide eine Kugel geworden und hat richtig an Struktur gewonnen. Eine Kugel hat kein Ende und keinen Anfang, wir können im ständigen Wandel sein. Auch die Fragen und Aufgaben, die die Teilnehmer unseres Spiels erwarten, beschäftigen sich viel mit Wandel und natürlich mit Offenheit und Kreativität. Mit Flexibilität. Wie im richtigen Leben gibt es oft kein Richtig oder Falsch. Das freie Denken ist wichtig und soll gefördert werden, das Zulassen von eigenen und fremden Ideen, das ständige Weiterentwickeln und Formen.



Die Projektgruppe hat sich zum Brainstorming in Berlin verabredet

Eine weitere Besonderheit unseres Spiels: Wir als Innovation-Team des Wettbewerbs Future of Education verkaufen und implantieren es in der Firma, die uns beauftragt, danach werden wir aber eigentlich nicht mehr gebraucht: Wann immer es nötig ist, kann das Spiel gespielt werden. In Kürze und auf die Schnelle, wenn es nur eine kleine Frage gibt, ausgiebig bis hin zu einem Weekend-Workshop, wenn große Veränderungen, Themen, Innovationen anstehen. Der Wandel bestimmt das Spiel, nicht umgekehrt. Damit dieser Wandel sich überall im Spiel wiederfindet, kann sogar das Spielbrett nach aktuellen Bedürfnissen verändert werden.

»Stärke« ist das Leitthema dieser Magazin-Ausgabe, wurde mir gesagt – und ob ich in meinem Erfahrungsbericht einen Bezug zum Thema Stärke herstellen könne. Vielleicht, dass es ein gewisses Maß an Stärke braucht, Studium, Beruf und dann auch noch dieses Projekt unter einen Hut zu bringen. Das tut es wohl. Ich glaube aber, es ist vielmehr Begeisterung oder Begeisterungsfähigkeit, die einen zu Höchstflügen befähigt.

Begeisterungsfähigkeit und Stärke, Stärke in diesem Wettbewerb, das spüre ich auch in unserer Gruppe. Acht Menschen verschiedenen Alters, mit ganz verschiedenen Hintergründen, aus verschiedenen Studiengängen und verschiedenen Städten, treffen aufeinander, inspirieren sich gegenseitig, bauen in kürzester Zeit ein tolles Projekt zusammen auf. Das ist für mich Stärke.

Und Stärke ist es, dranzubleiben. Zwischendurch knirscht es auch mal im Gebälk, wenn mal wieder immer dieselben Leute zu den

Treffen kommen, während einige nur wenig sagen. Oder wenn wir uns im Kreis drehen, verschiedene starke Meinungen aufeinanderprallen und ausdiskutiert werden müssen. Aber genau das macht das Projekt so spannend. Es ist ein tolles Gefühl, für ein Projekt zu brennen, das ich vor ein paar Wochen noch gar nicht kannte. Zu spüren, wie aus einer Zweckgemeinschaft etwas richtig Gutes wird. Und wie aus einer kleinen und sehr vagen Vorgabe ein großartiges Projekt wächst. Und genau darum habe ich an Future of Education 2017 teilgenommen.



Die Gruppe hat mit ihrem Spiel den zweiten Platz belegt, von insgesamt acht Gruppen



Future of Education ist ein als Wettbewerb ausgeschrieben Projekt der BSP Business School Berlin, der MSH Medical School Hamburg und der MSB Medical School Berlin zur Erarbeitung von kreativen Lösungen rund um das Thema »Lernen und Lehren in der digitalen und globalisierten Welt«.



# Starke Forscher

Was sie brauchten: jede Menge Ausdauer und starke Nerven. Für ihre hervorragende Abschlussarbeit erhielten drei Studierende den MSH-Forschungspreis. Die Auszeichnung wird zweimal jährlich zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses an der MSH verliehen. Die Gewinner geben Einblicke, was sie angetrieben hat.

GESPRÄCH Valerie Landau FOTOS Parham Khorrami

Zum ersten Mal in diesem Jahr gibt es drei Gewinner: Da so viele hochwertige und interessante Arbeiten nominiert waren, hat das Auswahlgremium zusätzlich zum 1. Preis einen 2. Preis verliehen, den sich zwei Gewinner teilen.



Sie gehört zur Jury:  
Dr. Katharina Weitkamp ist an der  
MSH für Forschungsinnovationen  
und die wissenschaftliche Nach-  
wuchsförderung verantwortlich

Nachwuchswissenschaftler tragen auf entscheidende Weise zum wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Erkenntnisgewinn bei. Sie sind Motoren innovativer Denkanstöße und explorativer Erweiterungen ihrer Fachdisziplinen. Zugleich ist wissenschaftlicher Nachwuchs eine Voraussetzung, um den zukünftigen Bedarf an hochqualifizierten Fachkräften in der modernen Wissensgesellschaft abdecken zu können.

Die MSH begreift die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses deswegen als eine ihrer Kernaufgaben. Die Erfüllung dieser Aufgabe beginnt bereits am ersten Tag des Studiums und setzt sich konsequent auf Postgraduiertenebene fort.

Im Rahmen von Abschlussarbeiten werden von den Studierenden der MSH immer wieder herausragende wissenschaftliche Leistungen erbracht. Zur Würdigung dieser Leistungen verleiht die MSH zweimal jährlich einen Forschungspreis für hochqualifizierte Bachelor- und Masterarbeiten. Der Preis wird auf der Eröffnungsveranstaltung des folgenden Semesters feierlich verliehen und ist mit **300 Euro** dotiert.

**Bewerbungen sind jeweils bis zum 15. Februar und 15. August möglich**



Katja Gutschke (30)

### 1. Platz

#### Thema der Abschlussarbeit:

»An overwhelming desire to be blind: Similarities and differences between Body Integrity Identity Disorder and the wish for blindness«

Absolventin des Bachelorstudiengangs Psychologie, studiert aktuell den Masterstudiengang Klinische Psychologie und Psychotherapie an der MSH

#### Was haben Sie untersucht?

Es gibt einige Menschen, die blind werden möchten. Dies ist ein sehr seltener Wunsch, der aber starke Ähnlichkeiten mit anderen Veränderungswünschen BIID-Betroffener zeigt, wie zum Beispiel der Amputation unterschiedlicher Gliedmaßen. BIID-Betroffene (Body Integrity Identity Disorder, deutsch: Körperintegritätsidentitätsstörung) haben den Wunsch, in einem veränderten Körper zu leben, beispielsweise durch eine Amputation oder Lähmung. Ich wollte einen Beitrag zur Ursachenforschung leisten und habe untersucht, ob der Wunsch nach Blindheit möglicherweise aus visueller Überlastung resultiert. Dafür habe ich einen Fragebogen entwickelt, den »Visual Stress Inventory«. Die Testergebnisse bestätigen diese Hypothese, dies ist allerdings angesichts der Komplexität der Ursachen für BIID ein Tropfen auf dem heißen Stein.

#### Wie sind Sie auf das Thema gekommen?

Einige Professoren haben ihre Forschungsthemen in einer Liste veröffentlicht. Herr Prof. Kasten hat einige außergewöhnliche Ideen und Themen, was mich direkt angesprochen hat. Ich wollte auf keinen Fall über ein »abgenutztes« Thema schreiben.

#### Was hat Sie angetrieben, sich für dieses Thema stark zu machen?

Zunächst hat mich die Neugier bezüglich der Störung BIID angetrieben: Was treibt Menschen dazu, sich ein Bein amputieren zu lassen oder sogar selbst nachzuhelfen? Der Kontakt mit den Betroffenen hat mich angetrieben, die Arbeit publikationsreif zu machen. Ich habe gespürt, dass sie sich sowohl von der Fachwelt als auch der Allgemeinheit nicht sonderlich gesehen fühlen.

#### Wann brauchten Sie starke Nerven?

Ich habe meine Arbeit in der Fachzeitschrift »Case Reports in Ophthalmology« veröffentlicht. Starke Nerven brauchte ich definitiv, als ich die Publikation den Ansprüchen des Journals angepasst habe. Kurz vor Weihnachten gab es einen Änderungskatalog mit einer Frist von zwei Wochen, für den ich gefühlt die Studie hätte neu durchführen müssen. Das habe ich natürlich nicht, und letztendlich war das Durcharbeiten dieser Wünsche reine Nervensache und inhaltlich weniger problematisch als auf den ersten Blick vermutet. Es ließ sich alles in kleine Arbeitsschritte unterteilen und plötzlich waren alle Punkte abgehakt.

#### Wie haben Sie sich während des Schreibens gestärkt?

Mit China-Instant-Nudeln und ausführlichen Hundespaziergängen.

#### Können Sie sich eine Zukunft in der Forschung vorstellen?

Ja, das ist möglich. Mit der Statistik komme ich ganz gut zurecht und SPSS ist doch eigentlich wie ein großer Spielplatz. Aber noch bin ich für (fast) jede andere Richtung offen.



Sebastian Runge (35)

**2. Platz**

**Thema der Abschlussarbeit:** »Methoden zu softwaregestützten Analysen von Zeitreihen in der psychologischen Forschungspraxis«

Absolvent des Masterstudiengangs Klinische Psychologie und Psychotherapie

**Was haben Sie untersucht?**  
Viele Prozesse um uns herum lassen sich mit Zeitreihen abbilden, wie zum Beispiel EEG (die Ableitung der Hirnströme), die Börsenwerte, das Wetter oder Hormonschwankungen. Ich habe drei Systeme mit unterschiedlichen Flusseigenschaften (linear, dynamisch, zufällig) mit einer von mir entwickelten Software analysiert und mögliche Anwendungsgebiete innerhalb der psychologischen Forschung untersucht. Das ist ein sehr spannendes Thema.

**Was waren Herausforderungen?**

Eine Herausforderung bestand darin, die speziellen mathematischen Erfordernisse dieses Themas mit den innerhalb der Psychologie verwendeten Heuristiken in Einklang zu bringen.

**Wie haben Sie sich während des Schreibens gestärkt?**

Mit Kaffee und Pausen.

**Hätten Sie damit gerechnet, dass Sie die Jury überzeugen und den Forschungspreis ergattern?**

Ich finde es gut, dass von der MSH ein solcher Preis verliehen wird. Ob es besondere Anforderungen an einen Bewerber gibt, vermag ich nicht zu beurteilen. Ich bin jedoch überzeugt, dass es an der MSH jedes Jahr viele interessante Abschlussarbeiten gibt.

**Was bedeutet Ihnen der Preis? Wie stolz sind Sie?**

Ich war sehr erfreut bei der Preisvergabe berücksichtigt worden zu sein und möchte an dieser Stelle noch einmal allen Beteiligten meinen Dank aussprechen.

**Können Sie sich eine Zukunft in der Forschung vorstellen?**

Durchaus, zum Beispiel im Bereich Statistik/Methodik.

**Was haben Sie untersucht?**

Viele Prozesse um uns herum lassen sich mit Zeitreihen abbilden, wie zum Beispiel EEG (die Ableitung der Hirnströme), die Börsenwerte, das Wetter oder Hormonschwankungen. Ich habe drei Systeme mit unterschiedlichen Flusseigenschaften (linear, dynamisch, zufällig) mit einer von mir entwickelten Software analysiert und mögliche Anwendungsgebiete innerhalb der psychologischen Forschung untersucht. Das ist ein sehr spannendes Thema.

**Wie sind Sie auf das Thema gekommen?**

Durch ein vorausgegangenes Posterseminar, in dem ich ein ähnliches Thema behandelt habe. Dieses hatte sich aus meinem Interesse an verdeckten Prozessen in statistischen Daten ergeben. Konkret habe ich mich mit einem Thema beschäftigt, bei dem Schwingungszustände in mit Signalrauschen behaftete Messreihen untersucht werden sollten. Ein Anwendungsbeispiel innerhalb der Psychologie wäre die Messung der Veränderung von Anspannungszuständen bei Arbeitnehmern, die einen Urlaub antreten. Bedingt durch die veränderten Anforderungen an den Tagesablauf, kommt es zu einem Ausschleichen beziehungsweise einer Veränderung im 24-Stunden-Rhythmus. Diese Daten sind häufig mit Rauschzuständen überlagert, so dass spezielle Verfahren erforderlich werden, um die genannten Veränderungen sichtbar zu machen.

**Was hat Sie angetrieben, sich für dieses Thema stark zu machen?**

Wissenschaftliche Neugier und meine Überzeugung, dass dieses Thema durch die zunehmende Verschränkung von Mensch und Computer für die zukünftige Forschungspraxis von hoher Relevanz sein wird. Spannend ist dieses Thema auch in anderen Bereichen, wie zum Beispiel der Bioinformatik oder den Ingenieurwissenschaften. Anwendungsmöglichkeiten eröffnen sich auch im Bereich des Maschinellen Lernens, in Zusammenhang mit



Lea Lindmeier (21)

**2. Platz**

**Thema der Abschlussarbeit:** »Künstlerische Interventionen im Unternehmen – Förderung von kreativem und innovativem Denken und Handeln bei jungen Auszubildenden und Studenten mit dem Ziel einer erfolgreichen Führungs- und Unternehmenskultur«

Absolventin des Bachelorstudiengangs Expressive Arts in Social Transformation (EAST), studiert aktuell den Masterstudiengang Kunst analoges Coaching an der MSH

**Was haben Sie untersucht?**

Die Bachelorarbeit thematisiert die Rahmenbedingungen einer kunstanalogen Arbeit im Unternehmenskontext. Die gewonnenen Erkenntnisse beruhen auf insgesamt sechs Interviews mit Geschäftsführern und Künstlern sowie auf eigenen künstlerischen Aktionen. Dabei habe ich mich vor allem gefragt, wie durch die künstlerische Arbeit im Unternehmen kreatives und innovatives Denken bei jungen Auszubildenden und Studierenden gefördert werden kann.

**Wie sind Sie auf das Thema gekommen?**

Während des Studiums bin ich auch auf Unternehmen aufmerksam geworden, die bereits die künstlerische Arbeit in den Unternehmensalltag integrieren, wie zum Beispiel das Unternehmen »dm«. Das Programm »Abenteuer Kultur« stellt neben der berufspraktischen und berufstheoretischen Weiterbildung die dritte Säule im Ausbildungskonzept des Unternehmens dar. Mittlerweile arbeiten fast 200 Künstler in dem Programm »Abenteuer Kultur« für das Unternehmen »dm«.

**Was hat Sie angetrieben, sich für dieses Thema stark zu machen?**

Für mich sind die Felder Kunst und Wirtschaft sowie ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede total spannend. Sowohl in der Wirtschaft als auch in der Kunst haben wir es mit Veränderungsprozessen und Entscheidungssituationen zu tun. Während bei Unternehmen Entscheidungen in der Regel auf rationalem Denken und Handeln beruhen, trifft ein Künstler Entscheidungen viel mehr intuitiv und wahrnehmungsgelenkt. Durch eine künstlerische Arbeit in Unternehmen können möglicherweise Kompetenzen entwickelt werden, die einen förderlichen Einfluss auf Entscheidungssituati-

onen und Innovationsprozesse haben. Die Zusammenarbeit mit Künstlern wurde bislang oft der Aussage »Wirtschaft fördert Kunst« zugeordnet. Mit meiner Bachelorarbeit wollte ich einen weiteren Beitrag zu der gewandelten Aussage »Kunst fördert Wirtschaft« leisten.

**Wie haben Sie sich während des Schreibens gestärkt?**

Mit viel Schlaf und gutem Essen! (lacht) Nein, dafür blieb tatsächlich in der Schlussphase nur wenig Zeit. Ich glaube, es waren die unheimlich ermutigenden Gespräche mit Künstlern und Geschäftsführern. Denn es gab bereits während der Interviews total unerwartete Momente und neue Erkenntnisse. Der Austausch mit den Interviewpartnern, Lehrenden, Freunden oder meiner Familie zum Thema meiner Bachelorarbeit hat mich sehr inspiriert und löste immer wieder neue Gedankenprozesse in mir aus. So fiel das Schreiben später auch viel leichter.

**Was bedeutet Ihnen der Preis?**

Besonders gefreut habe ich mich über die Gelegenheit, meine Arbeit in der »Schriftenreihe zur kunstorientierten Praxis aus dem Department Kunst, Gesellschaft und Gesundheit der MSH« der Herausgeber Prof. Dr. Hannes Jahn und Prof. Peter Sinapius veröffentlichten zu dürfen.

**Können Sie sich eine Zukunft in der Forschung vorstellen?**

Auf jeden Fall! Ich denke, wir stoßen täglich auf interessante Forschungsfragen, die es zu entdecken und zu erforschen lohnt.



# Neu im MSH-Team

Die MSH konnte im vergangenen Sommersemester nicht nur viele neue Studierende begrüßen, sondern auch einige neue Professoren, Lehrende und Mitarbeiter.

## PROFESSOREN UND LEHRENDE

### Prof. Dr. med. habil. Lutz Koch, MBA

*Professur für Sozialmedizin*

Lutz Koch studierte Humanmedizin an der Universität Marburg und erwarb in Bayreuth seinen MBA. Nach der Ausbildung am Zentrum für Kinder- und Jugendmedizin am Universitätsklinikum Heidelberg zum Kinderarzt erwarb er die Gebietsbezeichnung Facharzt für Kinder- und Jugendmedizin, es folgte die Anerkennung im Schwerpunkt Neonatologie und die Weiterbildung Spezielle Pädiatrische Intensivmedizin. Promotion im Bereich Pharmaonkologie (2001), Habilitation 2014 zum Thema »Molekulare und zelluläre Mechanismen in der adulten und neonatalen Sepsis«. Nach langjähriger Tätigkeit als Oberarzt im Klinikum für Neonatologie am Zentrum für Kinder- und Jugendmedizin in Heidelberg übernahm er 2014 die Chefarztposition der Abteilung Neonatologie, Pädiatrische Intensivmedizin und Schwerbrandverletzte am Katholischen Kinderkrankenhaus Wilhelmstift in Hamburg. Seit Januar 2016 ist er als Lehrender an der MSH tätig. Im Februar 2017 trat er an der MSH die Professur für Sozialmedizin am Department Family, Child and Social Work an. Seine Schwerpunkte in der Lehre sind medizinische Grundlagen, Kinder- und Jugendmedizin und Neonatologie.

### Prof. Dr. Wibke Riekman

*Professur für Theorie und Praxis in der Sozialpädagogik*

Wibke Riekman studierte Erziehungs-

wissenschaft, Psychologie, Soziologie und Theologie an der Universität Hamburg. 2002 schloss sie ihr Studium mit dem Schwerpunkt außerschulische Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen ab. Nach dem Abschluss ihres Studiums war sie zunächst als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Sozialpädagogik und später als Referentin für Studium und Lehre an der Universität Hamburg beschäftigt. 2010 promovierte sie im Rahmen des Graduiertenkollegs »Jugendhilfe im Wandel« über das Thema »Demokratie und Verein. Potenziale demokratischer Bildung in der Jugendarbeit«. Im April 2017 trat sie die Professur für Theorie und Praxis in der Sozialpädagogik an der MSH an. Ihre Forschungsthemen sind die politische und demokratische Bildung, Jugend- und Jugendverbandsarbeit, Engagement, Literalität bei Erwachsenen und Partizipation.

### PD Dr. Ulrike Zimmer

*Vertretung der Professur für Biologische Psychologie und Forschungsmethodik*

Ulrike Zimmer studierte zunächst Biologie mit dem Schwerpunkt Neurobiologie an der Universität Ulm. In ihrer Promotion 2003 in der Neurologie des Universitätsklinikums Tübingen führte sie sowohl neuropsychologische Untersuchungen an Patienten durch als auch Untersuchungen der Elektroenzephalographie (EEG) und funktionellen Magnetresonanztomographie (fMRT), mit dem Ziel, multisensorische Wahrnehmungs- und Aufmerksamkeitsprozesse zu erforschen. Nach mehreren internationalen Forschungsaufenthalten (Italien, USA) habilitierte sie 2015 im Fach Psychologie an der

Universität Graz/Österreich. Dort war sie in der Lehre für Bachelor- und Masterstudierende tätig und begann den Einfluss von Emotionen auf die multisensorische Verarbeitung zu erforschen. Seit März 2017 ist sie Vertretungsprofessorin für Biologische Psychologie und Forschungsmethodik an der MSH.

### Zudem gratulieren wir

*Frau Prof. Dr. Sonja Bröning und Frau Prof. Kerstin Hof zur Verleihung des Professorentitels.*

## WISSENSCHAFTLICHE MITARBEITER

### Sebastian Adrian, M.A.

*Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Schwerpunkt Lehre*

Sebastian Adrian schloss erfolgreich seine Studien der Sozialen Arbeit (Bildung) an der Universität Kassel sowie der Internationalen Kriminologie an der Universität Hamburg ab. Während des Studiums in Kassel arbeitete er sechs Jahre als Rettungssanitäter. Nach Abschluss als Diplom-Sozialpädagoge arbeitete er erst im Bereich Schulreintegration, Sozialpädagogische Familienhilfe, später im Rahmen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Hamburger Quartier Steilshoop in den Bereichen geschlechtsspezifische Jugendsozialarbeit mit Jungen, Schulkooperationsprojekte sowie Suchtprävention und -beratung. Ab 2014 forschte er als studentischer und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Hans-Bre-



Willkommen an Bord der MSH

dow-Institut in qualitativen und quantitativen Forschungsprojekten in den Bereichen Medienpädagogik und Medienpartizipation. Seit Februar 2017 ist Sebastian Adrian als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Lehre an der MSH im Department Family, Child and Social Work tätig.

### Sarah Bochnig, M.Sc.

*Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Schwerpunkt Lehre*

Sarah Bochnig studierte Psychologie in Groningen (Niederlande) und an der Universität Hamburg. Während ihrer Abschlussarbeit am Lehrstuhl für Arbeits- und Organisationspsychologie forschte sie zu emotionalen Ansteckungsprozessen in agiler Teamarbeit und beschäftigte sich in diesem Zusammenhang vertieft mit den Themen Agilität und digitale Transformation in Unternehmen. Nach beruflichen Tätigkeiten im Bereich Human Resources wechselt sie nun in die Lehre. Sarah Bochnig ist wissenschaftliche Mitarbeiterin mit Schwerpunkt Lehre im Bereich Arbeits- und Organisationspsychologie an der MSH.

### Nicole Deci, M.Sc.

*Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Schwerpunkt Forschung*

Nicole Deci absolvierte ihr Psychologiestudium (Bachelor und Master) an der Technischen Universität Braunschweig. Im Jahr 2010 kam sie nach Hamburg, um an dem Projekt »ReSuDi – Ressourcen- und Stressmanagement für Un- und Angelernte bei kultureller Diversität« unter der Leitung von Dr. Christine Busch teilzuhaben. Sie war an der Publikation des aus dem Projekt entstandenen Manuals »Betriebliches Gesundheitsmanagement bei kultureller Vielfalt« maßgeblich beteiligt. Nach erfolgreichem Abschluss arbeitete Frau Deci als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsbereich Arbeits- und Organisationspsychologie an der Universität Hamburg. Im Rahmen ihrer Doktorarbeit setzt sie sich mit selbstgefährdenden Bewältigungsstrategien im Arbeits- und Studienkontext auseinander. Seit Frühjahr 2017 ist Frau Deci auch für die MSH im VBG-Projekt »Erreichbarkeit – Gut gestaltet im Betrieb« tätig.

### Dr. Inka Eisfeld, Dipl.-Psychologin

*Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Schwerpunkt Lehre, sowie Psychologische Psychotherapeutin an der Hochschulambulanz*

Nach ihrem Diplom in Psychologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (Schwerpunkt Klinische Psychologie und Neuropsychologie) arbeitete Inka Eisfeld als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Sektion Neuropsychologie der Universitätsklinik der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, wo sie 2005 an der naturwissenschaftlichen Fakultät im Bereich Neuropsychologie promovierte und die Ausbildung zur klinischen Neuropsychologin absolvierte. Parallel zu ihrer Berufstätigkeit als leitende Neuropsychologin in einem neurologischen Reha-Zentrum war sie im Rahmen ihrer Weiterbildung zur Psychotherapeutin auf psychiatrischen Stationen vom Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf und vom Evangelischen Krankenhaus Alsterdorf tätig. Seit August ergänzt sie die Hochschulambulanz als Verhaltenstherapeutin und ab dem Wintersemester wird sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin mit Schwerpunkt verhaltenstherapeutische Interventionen in der Lehre tätig sein.



#### **Astrid Emmerich, Dipl.-Psychologin**

*Wissenschaftliche Mitarbeiterin,  
Schwerpunkt Lehre*

Astrid Emmerich studierte Psychologie an der Universität Leipzig und war bereits im Studium als studentische Hilfskraft in ein Forschungsprojekt zu gesundheitsförderlicher Führung tätig. Seit 2012 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Arbeits- und Organisationspsychologie tätig und promoviert zum Thema »Authentizität in Organisationen«. Neben ihrer Lehrtätigkeit in Leipzig war sie Lehrbeauftragte für Gesundheitsförderung in Organisationen an der Philipps-Universität Marburg und Gastdozentin an mehreren europäischen Universitäten. Sie absolvierte eine Weiterbildung in systemischer Beratung und arbeitet als selbstständige Trainerin und Beraterin zu authentischem Verhalten und im Gesundheitsmanagement.

#### **Gudrun Helzel, Dipl. Pädagogin**

*Wissenschaftliche Mitarbeiterin,  
Schwerpunkt Lehre*

Gudrun Helzel absolvierte zunächst eine Schauspielausbildung und arbeitete bis 2002 als Theaterpädagogin für die Theaterpädagogische Werkstatt (Osnabrück) und Dunkelziffer e.V. in der Prävention gegen sexuellen Missbrauch. Bis 2010 studierte sie Erziehungswissenschaften an der Universität Hamburg und schloss ihr Studium als Diplom-Pädagogin ab. Sie arbeitete an der Universität Hamburg als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Didaktik des Sachunterrichts mit den Schwerpunkten Naturwissenschaftliche Bildung und Philosophieren mit Kindern in der Lehre und Forschung. Die Promotion erfolgt zum Thema »Man hat verschiedene Köpfe und man denkt nicht immer das Gleiche – Kindliche Entwicklungsprozesse beim Philosophieren mit Kindern – Eine empirische Studie zu Ungewissheit und Mehr-Perspektivität«. Seit April 2017 ist Gudrun Helzel wissenschaftliche Mitarbeiterin mit dem Schwerpunkt Lehre am Department für Familiy, Child and Social Work.

#### **Stefan Hierholzer, M.Ed.**

*Wissenschaftlicher Mitarbeiter,  
Schwerpunkt Lehre*

Stefan Hierholzer begann seine Karriere an der Hauptschule, danach machte er seine Mittlere Reife und anschließend eine Ausbildung zum Erzieher in Herrenberg (Baden-Württemberg). Später studierte er auf Berufsschullehramt mit der Fachrichtung Sozialpädagogik (Universität Lüneburg). Neben dem Studium unterrichtete er an einer Fachschule für Heilerziehungspflege. Referendariat in Mölln, dort baute er den Fachbereich Heilerziehungspflege auf. Anschließend Wechsel nach Ahrensburg, Aufbau des Fachbereichs Sozialpädagogik. Neben dem Referendariat Weiterbildung zum heilpraktischen Psychotherapeuten und erste Publikation im Verlag »Handwerk und Technik«. Herr Hierholzer arbeitet nebenbei an der Volkshochschule Lüneburg und der Leuphana Universität Lüneburg (Lehramtsausbildung, Kleinstkindpädagogin). Träger des deutschen Lehrerpreises 2017. An der MSH arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter mit dem Schwerpunkt Lehre am Department Family, Child and Social Work.

#### **Tobias Hillebrandt, B.A.**

*Fußballtrainer im Projekt »Spiel dich stark«*  
Tobias Hillebrandt machte seinen Bachelor von 2012 bis 2015 an der Universität Jena in den Fächern Sport- und Erziehungswissenschaften. Seit Herbst 2015 studiert er Sport im Masterstudiengang an der Universität Hamburg. Tobias Hillebrandt ist Inhaber der Fußball-C-Lizenz und arbeitet seit September als Trainer im Projekt »Spiel dich stark«. Dies ist ein fußballbasiertes Präventionsprogramm zur Steigerung der psychischen Gesundheit, des Sozialverhaltens und der schulischen Leistung. Die Aufgabe von dem HSV-Fußballschulen-Coach wird sein, nach einem Manual, Stunden mit den Probanden durchzuführen.

#### **Simone van Kampen, M.Ed.**

*Wissenschaftliche Mitarbeiterin,  
Schwerpunkt Lehre und Forschung*

Simone van Kampen absolvierte 2002 ihren Bachelor in Ergotherapie und sammelte erste wissenschaftliche Erfahrungen am Deutschen Zentrum für Altersforschung. Parallel zur folgenden zehnjährigen Praxis verfolgte sie eine fundierte Methodenentwicklung. Als Autorin vom Assessment »COPMa-kids« sowie Trainerin für den Therapieansatz »CO-OP« gibt sie Fortbildungen und unterstützt die Vernetzung der internationalen CO-OP Academy. Ihre Lehrtätigkeit nahm sie 2008 an der ETOS Ergotherapie- und Hochschule Osnabrück auf. Fragen zur interprofessionellen Lehre ging sie 2016 während des Studiums Medizinpädagogik im Rahmen ihrer Masterarbeit an der MSH nach. Seit Mai 2017 verfolgt sie diesen Schwerpunkt nun als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Department Pädagogik, Pflege und Gesundheit weiter und erforscht in ihrer Promotion Soft Skills und

Haltung in der interprofessionellen Lehre in Zusammenarbeit mit dem ICF Research Institute.

#### **Jana Klose, Dipl.-Sozialpädagogin**

*Wissenschaftliche Mitarbeiterin,  
Schwerpunkt Lehre*

Jana Klose schloss 2004 ihr Studium der Sozialpädagogik an der ev. Fachhochschule des Rauhen Hauses ab und arbeitete danach langjährig im Bereich der Jugendhilfe mit sozialbenachteiligten Familien. Von 2006 bis 2008 bildete sie sich berufs begleitend zur systemischen Beraterin weiter (Bremer Institut für Systemische Beratung, Therapie und Supervision). 2011 begann sie, ebenfalls berufs begleitend, ihre Ausbildung zur Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin (tiefenpsychologisch fundiert) am Ausbildungsinstitut ZAP-Nord GmbH und erlangte ihre Approbation 2015. Mittlerweile ist sie als Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin in eigener Praxis tätig.

#### **Anna Julia König, B.A.**

*Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt  
»Berufswahl SIEGEL«*

Anna Julia König, gelernte Bankkauffrau, studierte nach dem Abschluss ihrer Lehre Sonderpädagogik an der Universität Paderborn. Von 2014 bis 2017 arbeitete sie in unterschiedlichen Entwicklungs- und Forschungsprojekten im Bereich der Jugendsozialarbeit unter Leitung von Prof. Dr. Thorsten Bührmann und des AWO Bundesverbandes e.V. Mit Abschluss ihres Studiums wechselt sie nun zu Beginn des Wintersemesters an die MSH, um diese Projekte fortzuführen. Sie übernimmt zudem im Rahmen des Projektes »Berufswahl SIEGEL« die wissenschaftliche Begleitung und Beratung von bundesweit 27 Trägerregionen, in denen besondere Qualität in der schulischen Berufs- und Studienorientierung ausgezeichnet und kontinuierlich weiterentwickelt wird.

#### **Sarah Meyer, M.A.**

*Wissenschaftliche Mitarbeiterin,  
Schwerpunkt Lehre*

Sarah Meyer studierte Erziehungswissenschaft und Kunstpädagogik an der Universität Osnabrück. 2011 schloss sie ihr Masterstudium mit dem Schwerpunkt Erziehung und Bildung in gesellschaftlicher Heterogenität ab und promoviert dort über das Thema »Soziale Differenz in den Bildungsplänen für die Kindertagesbetreuung«. Von 2010 bis 2017 war sie am Niedersächsischen Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung sowie an der Universität Osnabrück tätig. An der Forschungsstelle Elementarpädagogik und am Fachgebiet Frühkindliche Bildung/Elementarpädagogik arbeitete sie sowohl an Forschungsprojekten zur institutionellen Kindertagesbetreuung als auch in der Fortbildung von pädagogischen Fachkräften. Seit April 2017 ist Sarah Meyer wissenschaftliche Mitarbeiterin mit dem Schwerpunkt Lehre am Department Familiy, Child and Social Work.

#### **Ulrike Schmidt, Dipl.-Sozialpädagogin (FH), Dipl.-Pädagogin**

*Wissenschaftliche Mitarbeiterin,  
Schwerpunkt Forschung*

Ulrike Schmidt arbeitete nach ihrem Studium der Diplom-Sozialpädagogik und einem anschließenden Studium der Diplom-Pädagogik zunächst als Bildungsreferentin für das Freiwillige Soziale Jahr im Erzbistum Hamburg. 2006 übernahm sie dort die Referatsleitung und ist seit 2013 als Referentin für Präventionsschulungen ehrenamtlicher Erwachsener in kirchlichen Organisationen tätig gewesen. Seit März 2017 ist Frau Schmidt wissenschaftliche Mitarbeiterin an der MSH im Rahmen des Projekts »Schule für Alle«, welches von Prof. Dr. Thorsten Bührmann wissenschaftlich begleitet wird. Ihre Forschungsschwerpunkte sind qualitative Wirkungsforschung bezogen auf das Freiwillige Soziale Jahr sowie die Umsetzung von Inklusion als gemeinsame Aufgabe von Schule und sozialer Arbeit.

#### **Dr. Susanne Vogel**

*Wissenschaftliche Mitarbeiterin,  
Schwerpunkt Lehre und Forschung*

Susanne Vogel studierte Psychologie an der TU Dresden und der McGill University (Kanada) und interessierte sich frühzeitig für stressbedingte Veränderungen menschlichen Denkens und Handelns. Anschließend promovierte sie von 2011 bis 2015 am Donders Institute for Brain, Behaviour and Cognition in den Niederlanden. In ihrer Doktorarbeit untersuchte sie, wie Stress das Gedächtnis beeinflusst, welche Hirnprozesse diesen Veränderungen zu Grunde liegen und welche Botenstoffe daran beteiligt sind. Anschließend forschte und lehrte sie von 2015 bis 2017 an der Universität Hamburg als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Kognitionspsychologie. Seit September 2017 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin in Differentieller und Persönlichkeitspsychologie an der MSH.



## HOCHSCHULMANAGEMENT

**Janik Noah Bremer, M.Sc.***Prüfungswesen*

Janik Noah Bremer studierte Psychologie (B.Sc.) und Klinische Psychologie und Psychotherapie (M.Sc.) an der MSH und beendete sein Studium erfolgreich im März 2017. Während des Studiums arbeitete er zunächst in der Sozialpsychiatrie »Rauhes Haus«. Mit Beginn des Praktikums wechselte er zum Institut für Systemische Neurowissenschaften an das Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, dort forschte er zu den Themen Lügendetektion und soziale Wahrnehmung. Seit April 2017 arbeitet Herr Bremer als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Prüfungswesen mit dem Schwerpunkt Betreuung und Beratung zum Thema Praktikum.

**Thomas Hinrichs***Studierendenservice*

Thomas Hinrichs schloss seine Ausbildung zum Kaufmann 2004 bei einer Groß- und Außenhandelsfirma im Bereich Getränke ab. Anschließend absolvierte er seine Grundausbildung bei der Bundeswehr. Im Anschluss daran arbeitete er für diverse Firmen im Call Center, zuletzt war er mehrere Jahre als Kaufmann im Einzelhandel tätig. Seit April arbeitet Thomas Hinrichs im Studierendenservice der MSH.

**Jan Kühne, M.A.***Archiv*

Jan Kühne studierte Geschichte an der Universität Hamburg. Sein Studienschwerpunkt lag im Bereich der Oral History und der Erinnerungskultur zum Nationalsozialismus. Während seines Studiums war er als Praktikant und Mitarbeiter in verschiedenen Archiveinrichtungen tätig gewesen. Seit Juli 2017 zeigt sich Jan Kühne an der MSH für die Archivierung von Studierenden- und Prüfungsakten verantwortlich.

**Lea Lindmeier, B.A.***Projektassistentin*

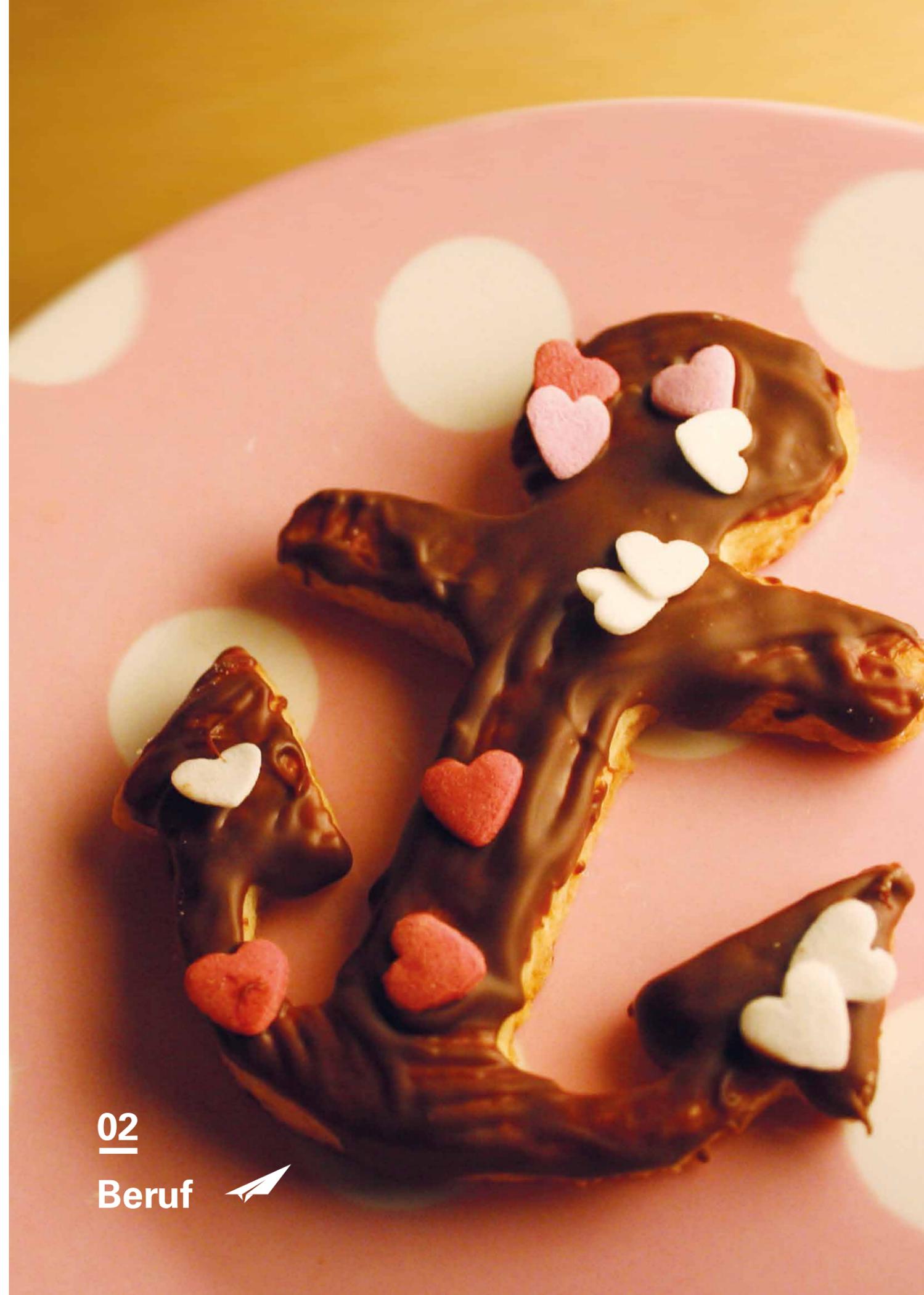
Nach dem Abitur begann Lea Lindmeier im Oktober 2013 ihr Studium an der MSH und absolvierte im Jahr 2016 den Bachelorstudiengang Expressive Arts in Social Transformation. Mit dem Interesse, Veränderungsprozesse in Organisationen künstlerisch zu begleiten, studiert sie derzeit den Masterstudiengang Kunst analoges Coaching. Seit April 2017 unterstützt Lea Lindmeier als Projektassistentin das Department Kunst, Gesellschaft und Gesundheit am Campus. Sie ist Ansprechpartnerin für die Studierenden der Studiengänge Expressive Arts in Social Transformation, Intermediale Kunsttherapie und Kunst analoges Coaching.

**Melissa Rürup, M.Sc.***Prüfungswesen*

Melissa Rürup hat ihren Bachelor an der Universität Osnabrück gemacht und anschließend den Masterstudiengang Klinische Psychologie und Psychotherapie an der MSH erfolgreich abgeschlossen. Seit August 2017 arbeitet sie im Prüfungswesen der MSH. Parallel macht sie ihre Ausbildung zum Psychologischen Psychotherapeuten am HIP Hafencity Institut für Psychotherapie im Vertiefungsverfahren Verhaltenstherapie. Am Herzen liegen ihr besonders die Themen Interkultureller Austausch und das Engagement zur Entstigmatisierung von Menschen mit psychischen Störungen.

**Julia Wiese, B.A.***Prüfungswesen*

Julia Wiese studierte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel Politikwissenschaft und Philosophie. Davor arbeitete sie als examinierte Pflegekraft zunächst in der Intensivmedizin, später dann sowohl in der stationären als auch ambulanten Altenpflege. Seit Juni 2017 unterstützt Frau Wiese das Prüfungswesen, insbesondere im Bereich Hausarbeiten und Prüfungsrücktritte.





# Wenn Eltern um ihr Kind trauern

Sie steht Eltern zur Seite, deren Kind gestorben ist: ob durch Totgeburt, Krankheit, Unfall, Suizid oder Gewaltverbrechen. Seit über 13 Jahren ist die Psychologin Elisabeth Korgiel (47) Trauerbegleiterin. Eine starke Frau, die weiß, wie schwer es für Eltern ist, mit dem Unfassbaren weiterzuleben, und warum es für sie eine Herzensangelegenheit ist, ihre Erfahrungen an die Psychologiestudierenden im Rahmen des neuen Wahlmoduls »Trauerbewältigung in der Arbeitswelt« weiterzugeben.

TEXT Valerie Landau FOTOS Parham Khorrami

Elisabeth Korgiel lehrt an der MSH »Interventionsmethoden« im Bereich Arbeits- und Organisationspsychologie sowie das neue Wahlmodul »Trauerbewältigung in der Arbeitswelt«



Der Garten der Erinnerung im Kinderhospiz »Sternenbrücke«

**G**anz langsam schlendert Elisabeth Korgiel mit einer Gruppe Studierender durch den idyllisch angelegten Garten hinter der Villa am Waldrand – während der Wind die bunten Windräder in den Beeten immer schneller drehen lässt. Nur das Vogelgezwitscher ist zu hören. Und das Plätschern des Brunnens. Dann gleiten ihre Blicke zu den Namen auf den kleinen, bronzenen Laternen: zu den Namen der »Sternenkinder«.

Elisabeth Korgiel ist mit 24 Psychologiestudierenden zu Besuch im Kinderhospiz »Sternenbrücke« in Hamburg-Rissen. Für jedes verstorbene Kind wird ein Lämpchen im »Garten der Erinnerung« aufgestellt, der in Form eines Unendlichkeitszeichens angelegt ist. Hier haben die Eltern einen Ort. Einen Ort, an dem sie ihrem verstorbenen Kind in Ruhe gedenken können. »Was passiert eigentlich mit den Eltern, nach dem Tod ihres Kindes?«, will ein Student wissen.

Genau diese Frage hat sich Elisabeth Korgiel schon früh gestellt. Ihre Mutter leitete in Polen ein Hospiz. Das Thema Sterbe- und Trauerbegleitung hat sie in der Familie schon immer beschäftigt. Und es hat sie schon immer stark bewegt. Mit 19 Jahren kam sie nach Hamburg, lernte in einem Sprachkurs Deutsch, studierte Psychologie mit den Schwerpunkten Klinische Psychologie und Arbeits- und Organisationspsychologie. Als Studentin entschied sie sich dann für ein Praktikum beim »Verein verwaister Eltern und Geschwister«. Wollte der Frage auf den Grund gehen, wie die Eltern es schaffen, nach dem Tod ihres Kindes weiterzuleben. Das war 2003.

## Überall werden Psychologen mit dem Tod konfrontiert

Noch heute erinnert sie sich ganz genau an ihren ersten Gruppenabend mit verwaisten Eltern. Die Kinder sind durch ganz verschiedene Ursachen ums Leben gekommen: durch eine schwere Erkrankung, einen Unfall, eine Totgeburt oder Suizid. Mal waren die Kinder noch ganz jung, mal im Teenageralter. Sie habe an dem Abend viel geweint. Als Eltern anfangen zu erzählen, vom Unfall, oder den letzten Stunden am Krankenbett, wie sie ihren Kindern versprochen hätten, sie würden nicht sterben, dass sie das nicht zuließen. »An diesem Abend hätte ich nicht gedacht, dass ich das jemals beruflich machen kann«, sagt Elisabeth Korgiel. »Es war so viel Liebe und Schmerz im Raum, ich konnte das kaum aushalten«, fährt die zweifache Mutter fort. »Ausgerechnet die Eltern haben mich gestärkt, mir Mut gemacht.« Supervisionen hätten ihr geholfen, die Trauer zu bewältigen.

Den Tod des eigenen Kindes miterleben zu müssen, ist für Eltern schwer zu akzeptieren. Für sie bricht eine Welt zusammen, ihr Leben scheint vorbei zu sein. »Nichts ist mehr so, wie es vorher einmal war«, sagt Korgiel. »Alle Bewältigungsstrategien, die wir je gelernt haben, wie wir Probleme lösen, gelten für Trauer nicht.« Das Schlimmste: »Es gibt keine Zukunft mehr mit diesem Kind.« Weihnachten, die Zeit um den Todestag oder besondere Erlebnisse von Kindern im gleichen Alter – Einschulung, Abitur, der erste Liebeskummer – seien für die Eltern kaum auszuhalten. Alles drehe sich um die Fragen »Warum ich? Warum unser Kind?« Viele Eltern würden sich von Gott abwenden. Elisabeth Korgiel kann das verstehen.

»Eigentlich müsste die Welt stehen bleiben«, sagt Korgiel. Für die Eltern sei es oftmals unerträglich, mit anzusehen, wie sich der Alltag bei Freunden weiterdrehe. Hinzu kommt: Sie fühlten sich oft unverstanden von ihren Freunden, die nicht verstehen können, dass die Eltern auch noch nach Jahren von ihrem Kind erzählen. Immer. Und immer wieder. »Manche Freunde wollen das einfach nicht mehr, manche können das auch nicht mehr, und sie ziehen sich zurück«, weiß Korgiel. Und die Eltern fühlten sich noch mehr alleine. Wieder zurück in den Alltag zu finden, das ist ein langer Weg für verwaiste Eltern. Die Trauer verändert sich zwar, aber sie bleibt für immer.

Wie Elisabeth Korgiel es schaffe, den Eltern zu helfen, Worte zu finden, für etwas, wofür es eigentlich keine Worte gibt – das werde sie häufig gefragt, auch von Studierenden. Sie sagt, dass es darum geht, die Erinnerungen zu verankern. Sie wie einen Schatz zu bewahren. Den Eltern Raum zu geben, erzählen zu dürfen. »Über das Kind, die Sorgen, die Schuldgefühle, den Schmerz, so oft sie wollen, und so oft, wie sie es brauchen«, weiß die Psychologin. In der Trauerbegleitung dürfen sie sich wieder trauen, zu lachen. Ohne Schuldgefühle und ohne sich schämen oder sich rechtfertigen zu müssen.

Jede Geschichte berührt sie, alle Schicksale. »Für mich ist es jedes Mal eine Herausforderung, wenn ein Kind stirbt – ob ein Kind morgens plötzlich nicht mehr aufwacht oder einen schrecklichen Unfall hatte«, sagt Korgiel. Auch die Geschwister verliert sie dabei nicht aus dem Auge. Die Geschwister, die häufig in zweiter Reihe stünden, die häufig vergessen würden, und die sich nicht mehr trauten, ihre Bedürfnisse zu äußern.

Und doch gab es ein Thema, das sie persönlich sehr nachdenklich stimmte. Sie betreute eine Gruppe Eltern, deren Kinder unter anderem bei einem Motorradunfall gestorben sind. »Genau zu dem Zeitpunkt hatte meine Tochter ihren Motorradführerschein gemacht«, sagt die 47-Jährige. Elisabeth Korgiel packt die Dinge an. Sie hat ihre Tochter zu einem Trauerseminar eingeladen, dort spielte sie Klavier. Dann habe sie erzählt: wie sehr sie es genießt. Das Motorradfahren. Die schwere Maschine zu lenken. Das Röhren des Motors. Dieses unglaubliche Freiheitsgefühl. Alle Eltern hätten gebannt zugehört. »So habe ich das noch gar nicht gesehen«, das habe Korgiel an diesem Abend häufig gehört. →



Elisabeth Korgiel hat 2004 auf dem Friedhof Hamburg-Öjendorf Abschiedsfeiern für Eltern von still geborenen Kindern mit ins Leben gerufen. Vier Mal im Jahr werden seitdem Babys in einer Gemeinschaftsbestattung beerdigt, die während der Schwangerschaft, bei einer Fehlgeburt oder einem Schwangerschaftsabbruch sterben.



Mit Studierenden zu Besuch im Kinderhospiz »Sternenbrücke« im Rahmen des neuen Wahlmoduls »Trauerbewältigung in der Arbeitswelt«. Psychologen übernehmen häufig Supervisionen von indirekt vom Tod betroffenen Berufsgruppen wie Ärzten, Hebammen, Feuerwehrkräften oder Lehrern.

Wie schafft sie es, stark zu sein, das auszuhalten? »Mich beeindruckt die Stärke und der Mut der Eltern, aus der Tiefe der Trauer wieder zurück in den Alltag zu finden, zurück in den Job, und irgendwann wieder Freude am Leben zu haben, wieder vielleicht etwas Leichtigkeit zu entwickeln«, sagt Korgiel. Sie nickt dabei anerkennend. Sie hat Respekt vor den Qualen, die die Eltern durchleben müssen. »Ich brauche körperliche Anstrengung, um wieder Kraft zu tanken«, sagt sie. »Ich muss körperlich an meine Grenzen kommen, damit sich meine Seele reinigt.« Sie liebt die Natur, in den Bergen zu wandern, und sie genießt die unendliche Weite an der Nord- und Ostsee. Sie lacht gerne, kennt ihre Grenzen, ist eine toughe und gleichzeitig einfühlsame Frau.

Elisabeth Korgiel arbeitet nicht nur als mittlerweile freiberufliche Trauerbegleiterin, sie ist auch als Bundeswehrseelsorgerin für Eltern da, deren Kinder bei einem Einsatz in einem Krisengebiet gefallen sind. Seit vielen Jahren bildet sie auch Notfallseelsorger aus und bietet Supervisionen und Fortbildungen für Berufsgruppen an, die indirekt vom Tod eines Kindes betroffen sind – wie zum Beispiel Ärzte, Hebammen, Hospizpersonal, Feuerwehrkräfte oder Lehrer. Wenn beispielsweise ein Kind in der Schule stirbt, würden plötzlich Fragen auftauchen, wie: »Wie teile ich den Klassenkameraden mit, dass ihr Mitschüler gestorben ist? Wie organisieren wir die Abschiedsfeier? Wie gedenken wir dem Mitschüler an seinem Geburtstag?« Sie weiß, wie es ist, wegen eines Unglücks akut zu einem Einsatzort gerufen zu werden oder in die Klinik, weil ein



Wenn im Kinderhospiz ein Kind stirbt, wird im Eingangsbereich ein Licht angezündet



Jedes Jahr sterben in Deutschland zwischen 16.000 und 20.000 Kinder und Jugendliche

Kind tot geboren wurde und die Familie seelische Unterstützung benötigt.

»Psychologen werden später überall mit dem Tod konfrontiert«, sagt Korgiel, »ich möchte den Studierenden meine Erfahrungen weitergeben, damit sie wissen, was sie später als Psychologen anderen mit an die Hand geben können«, sagt sie. »Der Tod ist noch immer ein Tabu-Thema, man könnte meinen, der gehört gar nicht zum Leben«, sagt Korgiel. »Aber der Tod gehört nun mal zum Leben«, sagt sie. »Ich möchte die angehenden Psychologen stark machen, sich dem Thema Trauerbewältigung zu widmen.«

So entstand die Idee, in der zweiten Veranstaltung des neuen Wahlmoduls »Trauerbewältigung in der Arbeitswelt« mit den Studierenden des Bachelorstudiengangs Psychologie das Kinderhospiz »Sternenbrücke« zu besuchen. Ein Ort, an dem Kinder sterben. Ein Ort, an dem getrauert wird. Und gleichzeitig ist es ein Haus voller Wärme und Fröhlichkeit. Viele Kinder und Eltern kommen über Jahre hinweg immer wieder hierher, erfahren die Studierenden beim virtuellen Rundgang durch die Villa bei einem Vortrag. Die wenigsten kommen zum Sterben. Irgendwann einmal, gerade mal 20 Prozent. Die meisten kommen hierher, weil sie müde sind. Erschöpft und zermürbt von der Pflege. Geplagt von den Sorgen und Ängsten. Hier schöpfen die Familien Kraft, finden Erholung, für den weiteren schweren Weg.

Auf den ersten Blick lässt sich nicht erahnen, dass es sich hier um einen Ort der Trauer und des Abschiednehmens handelt. Die Wände in dem riesigen verwinkelten Haus sind in leuchtendem Gelb gestrichen, überall stehen große Stofftiere, es hängen bunte, fröhliche Bilder an den Wänden, aus dem Fenster sind schon die Spielgeräte zu erkennen, die an einen Abenteuerspielplatz erinnern, auf dem von allen Seiten Kinderlachen zu hören ist. Erst auf den zweiten Blick sehen die Studierenden die vielen Sterne im Eingangsbereich, die alle einen Namen tragen. Die Kinder und ihre Eltern suchen sich bei ihrem ersten Aufenthalt in dem Haus einen Platz für einen Stern aus, auf dem sie den Namen des Kindes verewigen.

Ganz gebannt hören alle Studierenden zu, als sie erfahren, dass hier im Kinderhospiz vor ein paar Jahren eine Mutter einer todkranken Tochter einen Jungen zur Welt gebracht hat. Ihre Tochter sei wenige Wochen später im gleichen Haus gestorben. »Mich begeistert, dass es hier so lebendig ist, obwohl hier auch Kinder sterben«, sagt Studentin Sophie (25), die es wichtig findet, sich als angehende Psychologin intensiv mit dem Thema Trauerbewältigung auseinanderzusetzen. »Das Leben und der Tod sind hier so nah beieinander.« →



Ganz nah sind die Studierenden dem Tod im Abschiedsraum. Gemütlich eingerichtet ist das Zimmer mit Blick in den Garten, mit einem großen gelben Sofa und einem Polsterhocker, um die Beine hochzulegen. Mittendrin: das »Sternenbett«. Durch die eingebaute Kühlfunktion des Bettes kann das Kind darin mehrere Tage aufgebahrt werden. Ein Raum für die Angehörigen, Abschied zu nehmen. »Das war ganz schön überwältigend, in meinem Bauch hat sich alles zusammengezogen«, sagt Anne (22), als sie wieder an der frischen Luft ist. Sie möchte später im Bereich Arbeits- und Organisationspsychologie arbeiten. »In der Arbeitswelt werden wir später immer mit den Themen Tod und Trauer konfrontiert werden.«

Zurück gehts, vorbei am »Garten der Erinnerung«. Studentin Laura (23) erzählt, dass sie sich auch durchaus vorstellen kann, sich zur Trauerbegleiterin ausbilden zu lassen. Die Sterbe- und Trauerbegleitung kennt sie gut, ihre Mutter arbeite als Krankenschwester auf einer Palliativstation und leite ein Trauercafé. Das Praktikum im psychoonkologischen Bereich in einer Klinik hat sie darin bestärkt, Psychologie studieren zu wollen. Sie will später mit Kindern arbeiten. Vielleicht sogar im Kinderhospiz. »Kinder geben einem so viel zurück«, hat sie die Erfahrung gemacht. »Ich glaube, dass das hart wird, dass mich die Schicksale auch mitnehmen werden«, sagt die Bachelorstudentin im vierten Semester. »So stark kann keiner sein, die Geschichten gar nicht an sich herankommen zu lassen«, sagt sie. »Wir müssen als angehende Psychologen Wege finden, mit dem Tod und der Trauer umzugehen – deshalb ist es so toll, dass wir diese Einblicke und Erfahrungen aus erster Hand erhalten.« ●



Mich begeistert, dass es hier so lebendig ist, obwohl hier auch Kinder sterben





## Professoren erzählen

# Mein Weg in den Beruf

Ich wollte eigentlich freischaffender Künstler werden: Maler oder Musiker, am besten beides. Vorbilder gab es sowohl in der eigenen Familie (der Großvater war Konzertpianist, der Vater bildender Künstler) als auch Anfang der 1970er-Jahre in Kunst und Kultur: in der Musik die Konzeptkunst von David Bowie und das Verschmelzen von Musik und Poesie bei Patti Smith oder in der Malerei der Neoexpressionismus der »Jungen Wilden«. Doch dann setzte sich eine vermeintliche Vernunftlösung durch.

TEXT Prof. Dr. Hannes Jahn    FOTOS Parham Khorrani

Ich schrieb mich an der Albert-Ludwig-Universität Freiburg für Katholische Theologie (Schwerpunkt vergleichende Religionsphilosophie) und Sportwissenschaften (Schwerpunkt Sportmedizin) ein. Die nun folgende, selbstbestimmte Studentenzzeit sollte es mir erlauben, meine künstlerischen Fähigkeiten *neben ein wenig Studium* weiterhin im Atelier und auf der Bühne zu entwickeln. Wie sehr mich aber die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den geistig-ethischen Fragen der Religionsphilosophie einerseits und die Themen der Gesundheitsförderung andererseits beeinflussten und mich neben dem Interesse für das Künstlerische durch mein berufliches Leben begleiten sollten, war mir damals nicht bewusst. Doch in den nachfolgenden Jahren kristallisierten sich berufliche *Spuren* heraus, die ich mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen bis heute verfolge: ein hohes Interesse an Ethik und Philosophie, an Fragen der Gesundheit und der Persönlichkeitsentwicklung sowie die Leidenschaft für alles Künstlerische.

Nach diesem ersten Studium und in meinen folgenden Berufsjahren als Gymnasiallehrer in Stuttgart, Mannheim und Freiburg standen anfangs Ethik und Sport im unterrichtlichen Mittelpunkt. Als Pädagoge war mir immer ein handlungsorientierter – heute

würde ich sagen: partizipatorischer Lehr- und Lernansatz wichtig, und immer habe ich experimentiert, wie Lernen und Wissensvermittlung durch künstlerische Medien und vor allem durch künstlerische *Erfahrungen* unterstützt werden können. Schon bald verschob sich deshalb das Gewicht der beruflichen Tätigkeit weg vom klassischen Unterrichtskonzept hin zu offenen Projektformen, die neben Wissensinhalten zunehmend auch die Persönlichkeit der jungen Menschen in den Blick nahmen: pädagogisch-psychologische Entwicklungsprojekte, für deren Einrichtung und Umsetzung ich glücklicherweise immer auch Zustimmung bei den übergeordneten Schulbehörden fand.

Insgesamt 16 Jahre dauerte diese erste Berufszeit, die 1999 mit einem Umbruch und einer Neuorientierung endete. Zwar hatte mir das Schul- und Bildungssystem die Möglichkeit geboten, wichtige Erfahrungen in der Verbindung von künstlerischem Handeln und Lernen zu sammeln, aber ich hatte mich entschlossen, die Zusammenhänge von ästhetisch-künstlerischer Bildung und der Entwicklung von Menschen und Systemen noch intensiver zu studieren und wissenschaftlich zu untermauern. Den Rahmen dafür bot mir ein internationales Masterstudium, das die Hamburger Hochschule →

Prof. Dr. Hannes Jahn ist Professor für Innovative Veränderungsprozesse und leitet das Department Kunst, Gesellschaft und Gesundheit



für Musik und Theater zusammen mit der Schweizer Hochschule European Graduate School EGS durchführte: Expressive Arts in Therapy, Pedagogics and Coaching.

Pädagogen, Psychologen und Soziologen trafen auf Philosophen, kritische Denker und Künstler. Verschiedene Professionen mit unterschiedlichen Perspektiven, aber mit einem gemeinsamen Blick auf die schöpferischen Prozesse, ästhetischen Paradigmen und Theorien der Kunst und mit einem gemeinsamen Interesse an der Entwicklung neuer Konzepte für die jeweiligen Berufsfelder. Das war ein interdisziplinäres Studienkonzept, das mich sofort begeisterte und bis heute leitet.

Auf den Master folgte wenig später die Promotion und schließlich der Wechsel in die Hochschularbeit. Erst als Prorektor der Schweizer Hochschule EGS, danach an der Internationalen Hochschule Calw und heute an der MSH, beschäftige ich mich mit Studienprogrammen, die die traditionelle Grenze einer einseitigen Wirklichkeitserschließung überschreiten und aus einer interdisziplinären Perspektive auf Mensch und Gesellschaft blicken. Meine Aufmerksamkeit richtet sich dabei vor allem auf die Rolle und den Beitrag der Künste in individuellen, gesundheitlichen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen oder gerade heute in politischen Veränderungsprozessen.

Das bildet sich auch in unseren drei Studiengängen im Department Kunst, Gesellschaft und Gesundheit ab und dafür bietet die MSH mit ihrem interdisziplinären Potential einen attraktiven Rahmen. Hier liegt auch die Vision unseres Departments: dass sich die Anfänge einer interprofessionellen Zusammenarbeit an unserer Hochschule weiter ausbauen lassen, dass die Kolleginnen und Kollegen der verschiedenen Fachrichtungen den Mut und die Weitsicht finden, gemeinsam mit den Studierenden neue Formen der Wissensgenerierung zu entwickeln und dass Kunst und Kultur darin zu einem unverzichtbaren Katalysator werden.

Seit 2000 gestalte ich auch als Coach immer wieder künstlerische Prozesse in Unternehmen oder mit einzelnen Führungskräften. Es geht um Potentialentfaltung, Visionen und neue Handlungsformate.

Meine größte Hürde? Mein ungeduldiger Anspruch.

Meine Stärken? Ich bin bis heute meinen Leidenschaften gefolgt und es ist mir gelungen, sie mit einer großen Portion Durchhaltewillen in mein berufliches Leben zu integrieren. Ich traue der großen Vision, konzentriere mich aber auf den nächsten Schritt. Vielleicht bin ich mit einem gewissen Gestaltungs- und Organisationstalent sowie pädagogischem Geschick ausgestattet. Am Ende ist es aber vor allem Begeisterung, die mich trägt. ●



Ich traue der großen Vision,  
konzentriere mich aber auf den  
nächsten Schritt

## 03

## Internationales





# Kulturunterschiede in der Frühförderung

Ein paar Monate meines Praxissemesters verbrachte ich in Valencia, in einem Zentrum für frühkindliche Entwicklung und Frühförderung. Am ersten Tag war ich dann plötzlich doch aufgeregt, allein in einer mir völlig fremden Stadt, fremde Menschen, fremde Gerüche, und plötzlich hatte ich das Gefühl, dass von meinem normalerweise fließenden Spanisch nur noch sehr wenig übrig war. Und ich fragte mich, ob ich diesem Abenteuer überhaupt gewachsen bin.

TEXT & FOTOS Anika Hischke



Der Blick aus Anika Hischkes Wohnung im 8. Stock in Spanien



Mein Name ist Anika Hischke, ich bin 24 Jahre alt und studiere seit dem Wintersemester 2014 Transdisziplinäre Frühförderung an der MSH. Die ersten drei Monate meines Praxissemesters verbrachte ich in der mobilen Frühförderung der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg. Die zweite Hälfte meines Praktikums habe ich in Valencia in einem Zentrum für frühkindliche Entwicklung und Frühförderung »L'Alquería« absolviert. Mein Vorhaben, das Praktikum aufzuteilen und nach Spanien zu reisen, lag in erster Linie an meinem Interesse an den Kulturunterschieden im Fachbereich der Frühförderung. Ich war neugierig zu erfahren, wie sich die Arbeitsweisen und die Sichtweise auf die Familie und das Kind und seine Entwicklung unterscheiden. Ich bin mit der Erwartung in dieses Praktikum gegangen, viele Eindrücke zu sammeln und meine interkulturellen Kompetenzen zu vertiefen.

Vor meinem Studium lebte ich ein Jahr lang als Au-Pair in Barcelona. Durch diese Auslandserfahrung war ich nicht allzu aufgeregt, sondern eher total gespannt darauf, was mich Interessantes erwartet. Das Land, die Kultur, die Menschen und das Lebensgefühl in Spanien faszinieren mich – seitdem ich denken kann. Da ich schon sehr lange mit dem Gedanken spiele, meine Zukunft in diesem Land zu verbringen, kam mir die Möglichkeit eines Auslandsaufenthaltes sehr gelegen, um einen Eindruck von der dortigen Arbeitswelt zu bekommen. Da Valencia eine Studentenstadt ist, hat sich die Suche nach einem geeigneten WG-Zimmer zu meinem Glück über eine spanische Wohnungsbörse sehr einfach gestaltet. Nach ungefähr zwei Wochen hatte ich einen tollen Mitbewohner gefunden.

Am ersten Tag war ich dann plötzlich doch aufgeregt, allein in einer mir völlig fremden Stadt, fremde Menschen, fremde Gerüche, und plötzlich hatte ich das Gefühl, dass von meinem normalerweise fließenden Spanisch nur noch sehr wenig übrig war. Der Weg zur Frühförderereinrichtung schien Stunden zu dauern, und ich fragte mich, ob ich diesem Abenteuer überhaupt gewachsen bin.

Die Alquería ist ein Campus der katholischen Universität von Valencia und setzt sich aus sechs verschiedenen Bereichen zusammen: dem Zentrum für frühkindliche Entwicklung und Frühförderung, der Klinik für Psychologie, Logopädie und Ergotherapie, dem Autismuszentrum, dem autonomen Zentrum für geistige Behinderungen, dem Forschungsinstitut für Förderung geistiger Behinderungen und dem Zentrum der familienunterstützenden Maßnahmen (spezialisiert auf mentale Beeinträchtigungen und Legasthenie) und Frühförderung. Das Zentrum für frühkindliche Entwicklung ist als private »Grundschule« zu verstehen. Diese besteht aus vier inklusiven Schulklassen mit Kindern von sechs Monaten (Kindergarten) bis sechs Jahren. Im spanischen Schulsystem beginnt die Schule schon ab drei Jahren.

Meine Anleiterin war die Sprach- und Audiotherapeutin des Frühfördererteams. Die Vormittage haben wir in der Schulklasse für die Drei- bis Vierjährigen verbracht, um die Lehrerin zu unterstützen, sie anzuleiten und in ihren Kompetenzen zu stärken. Die Gruppe setzte sich aus 15 Kindern zusammen. Vier von ihnen hatten diagnostizierten frühkindlichen Autismus, und ein Kind hatte eine geistige Beeinträchtigung. Wir waren dafür zuständig, die Teilhabe dieser Kinder im Unterricht sowie im Sozialkontakt zu verbessern. Zu meinen Aufgaben zählte das Beibringen unterstützter Kommunikation mit Hilfsmitteln wie den Piktogrammen von Arasaac oder auch gebärdensunterstützte Kommunikation in Zusammenarbeit mit der Logopädin und den Fachexperten des Autismuszentrums.

An den Nachmittagen habe ich dann meine Anleiterin bei der Förderung in den Familien begleitet. Das Zentrum orientiert sich an dem Konzept der familienzentrierten Frühförderung nach R.A. McWilliam. Dieses geht davon aus, dass ganz alleine die Eltern Experten für die Entwicklung ihres eigenen Kindes sind und somit auch selbst auf die besten Fördermaßnahmen kommen können. Die Frühförderung nimmt in diesem Konzept eher eine beratende Rolle ein.

Die Wochenenden habe ich genutzt, um Land und Leute näher kennenzulernen. Abgesehen von der faszinierenden Natur rund um Valencia, hatte ich das Glück, dass ich zur der Zeit des berühmten Frühlingfestes »Las Fallas« in Valencia war. Wochen vorher lag schon ein gewisser Zauber in der Luft und Valencia bereitet sich mit täglichen Knallerspektakeln, den Mascletás, auf das große Fest vor. In der Nacht vom 15. März wird die traditionelle Plantà der Fallas zelebriert. Dabei werden die ganze Nacht lang über 700 Figuren auf



Anika Hischke (24) studiert den Bachelorstudiengang Transdisziplinäre Frühförderung an der MSH. Ihre beste Freundin Anne (rechts) besucht sie.

den Straßen und Plätzen der Stadt aufgestellt. Die Figuren sind Karikaturen und satirische Darstellungen, die mit viel Humor Politiker, Prominente und die wichtigsten Ereignisse des Zeitgeschehens auf die Schippe nehmen. Ich habe schon viele Teile von Spanien bereist, aber so etwas hatte ich noch nicht erlebt.

Zudem hatte ich das große Glück, dass meine Anleiterin zufällig die Vorsitzende einer Falla war (ungefähr vergleichbar mit einem Schützenverein) und mich eingeladen hat, einen Tag in ihrer Falla zu verbringen. Es gab hausgemachte Paella, Chips und Oliven und eine Menge spanischen Wein. Kinder, Jugendliche, Erwachsene – alle feierten gemeinsam den Beginn des Frühlings. Das war ein Erlebnis, das ich niemals vergessen werde.

Ich hatte eine wirklich tolle Zeit und habe viel über mich selbst gelernt. Außerdem bin ich auf die Arbeit mit frühkindlichem Autismus aufmerksam geworden und kann mir sehr gut vorstellen, mich in diesem Bereich zu spezialisieren. Zudem hat mich das Praktikum in meiner Annahme bestärkt, dass die interkulturelle Kompetenz zu den grundlegenden Fähigkeiten einer Frühförderin gehören sollte, um die teilweise sehr komplexen und fremden Familienstrukturen reflektiert und vor allem professionell betrachten zu können. Daher würde ich ein Praktikum im Ausland jederzeit weiterempfehlen.



Jedes Jahr im März zelebrieren die Einwohner in Valencia Falla-Feuerfeste. Am letzten Tag des Frühlingfestes werden die Skulpturen aus Pappmaché feierlich angezündet.

Interkulturelle Kompetenz sollte zu den grundlegenden Fähigkeiten einer Frühförderin gehören





Zwei Psychologiestudentinnen zu Gast an der MSH: Pinar Şengül macht ihren Bachelor in der Türkei, Alexandra Faltermeier ihren Master in Österreich



# »Moin«, »Servus«, »Merhaba«

Die MSH baut kontinuierlich ihre internationalen Kooperationen aus und ermöglicht damit Studierenden ein Auslandssemester in Nordamerika, Europa und Australien. Im Sommersemester 2017 waren zwei Studierende aus Österreich und der Türkei im Rahmen des EU-Programms Erasmus+ zu Gast in Hamburg. Alexandra Faltermeier und Pinar Şengül erzählen von ihren Erwartungen, Herausforderungen, was sie überrascht hat, und was sie aus ihrer Heimat im Koffer mitgebracht haben.

FRAGEN Valerie Landau FOTOS Parham Khorrami



**Name:** Alexandra Faltermeier  
**Alter:** 22  
**Heimathochschule:** Innsbruck, Österreich  
**Ich studiere:** Master Psychologie, 4. Semester  
**An der MSH studiere ich ein Semester im Studiengang:**  
 Klinische Psychologie und Psychotherapie, Schwerpunkt Arbeits- und Organisationspsychologie

#### **Ich habe mich für ein Auslandssemester an der MSH entschieden, weil ...**

... ich immer schon mal nach Hamburg wollte! Als ich dann erfahren habe, dass die Uni Innsbruck die MSH als neue Partneruni gewonnen hat, habe ich nicht lange überlegt und mich sofort beworben.

#### **Mich begeistern vor allem ...**

... die Möglichkeiten einer Großstadt, die MSH und die netten Menschen.

#### **Dieses Modul fand ich bis jetzt besonders interessant ...**

... »Kinder- und Jugendpsychologie« bei Frau Gerdemann – hoffentlich mein zukünftiges Arbeitsfeld.

#### **Das Studentenleben an der MSH ist ...**

... von einer großen staatlichen Uni kommend: die gute Organisation, die familiäre Atmosphäre, aber vor allem die sehr praxisorientierten, interessanten Kurse. Ich hatte das Glück, gleich am ersten Tag der Welcome Week richtig tolle, neue Freunde zu finden.

#### **In meinen Koffer habe ich folgendes aus der Heimat eingepackt, das mir Stärke gibt ...**

... eine Kamera, mit der ich alle schönen Momente in Hamburg festhalte, und an die ich mich später immer wieder gerne erinnern kann.

#### **Stark musste ich sein ...**

... bei der Wohnungssuche. Die war eine Katastrophe! 800 Kilometer entfernt die anderen WG-Bewohner von mir als Zwischenmieterin zu überzeugen, das war anstrengend und frustrierend. Das nächste Mal würde ich lieber erst vor Ort nach einem Zimmer schauen.

#### **Lieblingsplatz in Hamburg ...**

... Ich habe 1.000 Lieblingsplätze in Hamburg! Die Marco-Polo-Terrassen an der MSH an einem sonnigen Tag, mein Wohnviertel Ottersen, Blankenese etc.

#### **Die Bewerbung um ein Erasmus-Stipendium lohnt sich, weil...**

... Erasmus die Möglichkeit bietet, mit relativ wenig organisatorischem Aufwand eine europäische Stadt kennenzulernen. Wer sich früh genug bewirbt, ergattert einen Platz und wird immer mit einem monatlichen Zuschuss gefördert. Ich würde es jedem empfehlen, vor allem, weil es für Psychologinnen und Psychologen später eher selten die Möglichkeit gibt, international zu arbeiten.

#### **Das Auslandssemester hat mich gestärkt, weil...**

... es mich selbstständiger gemacht hat. Jetzt weiß ich, dass auch alleine (ohne Freunde und Familie) ganz gut zurechtkomme.



Picknick an der Außenalster: Sandra Amatriain Fernández, Doktorandin von der Universidade da Coruña in Spanien, Pinar Şengül, Theres Volz (Studentische Hilfskraft), Alexandra Faltermeier und Merry! Rebello (Leiterin International Office)



**Name:** Pinar Şengül  
**Alter:** 20  
**Heimathochschule:** Istanbul, Türkei  
**Ich studiere:** Bachelor Psychologie, 4. Semester  
**An der MSH studiere ich ein Semester im Studiengang:**  
 Psychologie

#### **Ich habe mich für ein Auslandssemester an der MSH entschieden, weil ...**

Bevor ich mich für die MSH als Studienstandort entschieden habe, habe ich mir auch die Partnerhochschule MSB in Berlin angeschaut. Meine Wahl fiel dann aber auf Hamburg, weil mich diese Stadt mit ihrer positiven Ausstrahlung und Energie an Istanbul erinnert hat. Mit einem Auslandssemester in Deutschland wollte ich außerdem gerne meine Deutschkenntnisse verbessern.

#### **Mich begeistert in Hamburg vor allem ...**

... dass es hier viele tolle Möglichkeiten gibt, vegan essen zu gehen.

#### **Aufregend/spannend/skurril/abenteuerlich war bis jetzt ...**

Aufregend waren für mich die ersten Referate, die ich auf Deutsch gehalten habe.

#### **Stark muss ich sein ...**

... weil ich manchmal Heimweh habe und meine Freundinnen und die Familie vermisse.

#### **Herausforderungen für mich ...**

... sind, wenn die Professoren im Unterricht sehr schnell sprechen. Das ist für mich eine echte Herausforderung. Ich muss mich sehr gut konzentrieren, damit ich den Vorlesungen folgen kann.

#### **das mir Stärke gibt ...**

... meine Bücher auf Türkisch und Englisch und einige Lebensmittel, wie zum Beispiel Trockenfrüchte.

#### **Lieblingsplatz in Hamburg ...**

Mir gefallen besonders Blankenese, der Jungfernstieg und Altona, wo ich auch wohne.

#### **Später werde ich ...**

... Neurowissenschaftlerin. Das Gehirn und seine Funktionsweise haben mich schon immer fasziniert. Mich interessiert, welchen Einfluss Lebensmittel tierischen Ursprungs auf das menschliche Gehirn haben, zum Beispiel im Zusammenhang mit Krankheiten wie Parkinson, Alzheimer und Demenz.

#### **Die Bewerbung um ein Erasmus-Stipendium lohnt sich, weil ...**

... sich damit neue und kulturelle Erfahrungen sammeln lassen, die einen persönlich reifen lassen.

#### **Das Auslandssemester hat mich gestärkt, weil ...**

... ich mein fachsprachliches und umgangssprachliches Deutsch verbessern konnte. Obwohl ich meine Familie und meine besten Freundinnen sehr vermisse, bin ich froh, dass ich mich für diesen Austausch entschieden habe.

#### **Was ist Erasmus?**

Das Erasmus-Programm der Europäischen Union wurde ins Leben gerufen, um den Austausch von Studierenden in Europa zu fördern und feiert 2017 sein 30-jähriges Bestehen. 2014 startete eine neue Programmgeneration für allgemeine Bildung, Jugend und Sport: Erasmus+. Der MSH Medical School Hamburg wurde aufgrund ihrer Erasmus-Bildungserklärung für die gesamte Laufzeit des Programms die European Charter of Higher Education (ECHE) verliehen. Diese gilt bis 2020 und berechtigt die MSH dazu, Erasmus+-Maßnahmen zu beantragen und durchzuführen.



## »Ich brauchte Geduld, um das Eis zu brechen«

Die Entscheidung, das Praxissemester im Bachelorstudium in meiner Heimat, der Dominikanischen Republik, zu absolvieren, stand für mich sofort fest. Ich wollte nicht nur die Kultur meiner Heimat, in der ich geboren und teils aufgewachsen bin, besser kennenlernen und unbedingt in den Bereichen Traumata-, Kinder- und Jugendtherapie Erfahrungen sammeln, sondern auch meine Familie wiedersehen. Einblicke in die praktische Arbeit erhielt ich unter anderem in einer psychologischen Einrichtung für schwangere Mädchen und einem Gefängnis für junge Männer.

TEXT Melanie Pabst FOTOS Melanie Pabst, Parham Khorrami

Melanie Pabst (26) studiert den Masterstudiengang Sportpsychologie an der MSH und hat parallel ihre Ausbildung zur Psychologischen Psychotherapeutin am HIP Hafencity Institut für Psychotherapie begonnen



Über ein Netzwerk meiner Tante nahm ich Kontakt mit meiner zukünftigen Chefin und Mentorin Mercedes Antonio Fanith auf. Sie war sehr darauf bedacht, dass ich viel lerne und an unterschiedlichen Arbeitsplätzen mein psychologisches Wissen einsetzen und erweitern konnte. Die dominikanische Kultur unterscheidet sich sehr von der deutschen Kultur, so auch das Schulsystem. Deshalb war es umso wichtiger, dass ich die spanische Sprache beherrsche, denn nicht alle Menschen dort sprechen Englisch.

Da die meisten Schulen kirchliche Einrichtungen sind, haben viele Jugendliche keine Sexualkunde und somit auch keinerlei oder wenig Wissen über den Geschlechtsverkehr und seine Auswirkungen, sei es eine ungewollte Schwangerschaft oder Geschlechtskrankheiten. Meine Hauptarbeitsstelle Querebebe («Querebebe Prevencion y atención adolescentes embarazadas») hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Hauptaugenmerk auf die Prävention, Aufklärung und Beratung zu legen und somit nicht nur den Mädchen zu zeigen, wie sie sich schützen können, sondern auch den Jungen zu verdeutlichen, welche Verantwortung sie haben.

Die Psychologinnen, die in der Organisation tätig waren, beschäftigten sich mit der Betreuung der schwangeren Mädchen, wie zum Beispiel der Geburtsvorbereitung, deren Umfeld (Wohnsituation, Verhältnis zur Familie, Ernährung etc.) wie auch der psychologischen Betreuung. Gegebenenfalls wurde eine Traumatherapie durchgeführt. Nicht nur die Beziehung zu den Psychologinnen war für die Mädchen wichtig, sondern auch ihr Verhältnis untereinander. Bei «Querebebe» hatten sie einen Ort zum Austausch und um sich gegenseitig zu helfen. Sie lernten aber auch den Umgang mit ihrer neuen Lebenssituation und vor allem mit ihrem Kind. Dies

ist notwendig, da keine der Schwangerschaften geplant war und für die jungen Mädchen in den meisten Fällen dadurch schwer zu akzeptieren ist.

«Querebebe» liegt in einem armen und sehr kriminellen Stadtteil namens Villa Juana in der Hauptstadt Santo Domingo. Bei meinen Hausbesuchen sah ich, wie arm die Gegend wirklich war. Kinder in solchen Stadtteilen müssen sehr schnell erwachsen werden und erleben unglaublich viel Negatives. Organisationen, in denen Patienten kostenlose psychologische Hilfe erhalten, sind gesellschaftlich sehr hoch angesehen. Sie werden sowohl vom Staat, durch Spendengelder, von der Kirche, der Einrichtung «Don Boscós» und den «Damas Salesianas» (eine Gruppe wohlhabender Frauen) finanziert.

Das Praktikum habe ich im Rahmen des Fachgebiets Kinder- und Jugendpsychologie sowie Traumapsychologie absolviert. Für die psychologischen Interventionen war mein Wissen aus den Vorlesungen Entwicklungs- und Klinische Psychologie sehr hilfreich. Die Mädchen erleiden oftmals nicht nur häusliche Gewalt, sondern werden auch Opfer von Vergewaltigungen und anderen Arten von Misshandlungen. Deshalb war es für mich sehr wichtig zu lernen, wie ich mit den Traumatisierungen umgehe und welche Interventionen in schwierigen Situationen hilfreich sein können.

Da psychologische Testverfahren sehr kostspielig sind, wurden andere Testverfahren angewendet, wie zum Beispiel «La Figura Humana» von Karen Machover. Die Psychologin gibt dem Patienten ein leeres Blatt Papier, einen Bleistift und ein Radiergummi. Die Aufgabe: «Male eine Figur mit all seinen Körperteilen!». Entscheidend für die Diagnostik ist, wie zum Beispiel die Hände dieser Person



Die erste Station ihres Praxissesters verbrachte Melanie Pabst in einer Einrichtung, in der schwangere jugendliche Mädchen psychologisch betreut werden

gemalt werden oder welches Geschlecht die gemalte Figur hat. Auch ob das Blatt quer gelegt wird oder so wie der Therapeut es hingelegt hat. Wenn die Patientin fertig ist, soll sie auf der Rückseite eine Geschichte zu der gemalten Person schreiben. Oft malen die Mädchen sich selbst oder Personen, die sie kennen. Das gemalte Bild sowie die Geschichte werden anschließend von der Psychologin analysiert. Hierbei wird zum Beispiel darauf geachtet, ob die Hände der gemalten Figur zu sehen sind, die Figur von vorne oder hinten gemalt wurde oder ob stark oder eher sanft mit dem Bleistift gemalt wurde. Auf diese Alternativen für psychologische Tests reagierte ich mit viel Begeisterung und Faszination, weil sie mit den wenigen Mitteln trotzdem gute Therapierfolge erzielten. →



Im Rahmen ihres Praxissemesters begleitete Melanie Pabst eine Psychologin bei ihrer Arbeit im Männergefängnis

Meine zweite Arbeitsstelle, das Männergefängnis »Carcel de Monte Plata«, war das komplette Gegenteil zu »Querebebe«. Die Aufgabe der Psychologen bestand darin, den Hintergrund ihrer Taten zu verstehen und die Männer zu therapieren, so dass sie nicht wieder auffällig werden. Außerdem wurden sie auf das Leben nach dem Gefängnis vorbereitet. Ich begleitete größtenteils die Psychologin, zusammen besprachen wir den weiteren Therapieverlauf.

Für die Besucher gab es strenge Richtlinien. Frauen wie auch Männer mussten lange Kleidung anziehen und durften keine hohen Schuhe tragen sowie keine Lebensmittel oder elektronischen Geräte mitführen. Piercings, falls vorhanden, mussten rausgenommen werden. Ich musste mein Handy und meine Tasche am Empfang abgeben, ehe ich das Gelände betreten durfte.

Anfangs hatte ich etwas Angst und viel Respekt davor, mit inhaftierten Männern zusammen zu arbeiten, da unter ihnen auch Sexualstraftäter waren. In dem Gefängnis gab es verschiedene Aktivitäten für die Insassen. So konnten die Männer zum Beispiel die Schule besuchen oder sogar ihr Abitur nachholen, in einer Werkstatt arbeiten, den Garten pflegen, Kaninchen und Hühner züchten oder in der Küche arbeiten. Sie konnten dort auch Geld für sich und ihre Familie verdienen, indem sie zum Beispiel Autos in der Werkstatt reparieren oder auch ihre Kunst, die sie im Gefängnis-Atelier hergestellt haben, verkaufen.

Meine dritte Station war ein Patenschaftszentrum einer evangelischen Kirche in Villa Blanca. Dort wurden Kinder psychologisch betreut, die viele Schicksalsschläge erleiden mussten. Die meisten von ihnen kamen aus Haiti, dem Nachbarland der Dominikanischen Republik. Einige dieser Kinder mussten in jungen Jahren ihre Heimat verlassen oder sind in der Dominikanischen Republik geboren. Größtenteils sind sie und ihre Familien aber illegal im Land. Ihre Eltern (meistens die Väter) arbeiten oftmals den gesamten Tag auf

den Feldern, sodass die Kinder größtenteils auf sich alleine gestellt sind oder mit sehr jungen Jahren die Elternrolle für ihre jüngeren Geschwister übernehmen mussten – da einige auch Waisen waren.

Ich durfte sehr schnell eine aktive Rolle einnehmen und selbstständig mitarbeiten, da das Aufgabenfeld sehr ähnlich wie bei »Querebebe« war. Das heißt, ich durfte Aufnahmegespräche führen und Eingangstests durchführen. Bei vielen Kindern fiel die Therapie sehr schwer, da sie durch ihre traumatischen Erlebnisse nicht redeten oder verunsichert und aggressiv auf die Psychologen reagierten. Es war sehr wichtig, dass ich viel Geduld mit den Kindern hatte und durch verschiedene Techniken langsam das Eis brechen und Vertrauen aufbauen konnte.

Anfangs hatte ich Probleme, die Sorgen und Geschichten der Patienten, die mir ans Herz gewachsen waren, von mir fernzuhalten. Aber mit Mercedes Fanith hatte ich stets eine Ansprechperson an meiner Seite, die ein tolles Feingefühl hat. Doch ich war sehr stolz und freute mich sehr, wenn ich mit den Kindern und Jugendlichen Erfolge feiern konnte, sei es in der Therapie oder in der Beziehung zueinander. Denn auch wenn ich in der Dominikanischen Republik geboren und dort einige Jahre aufgewachsen bin, hatten einige Mädchen bei »Querebebe« die Sorge, ich könne ihre Situation nicht nachvollziehen, da ich aus dem »reichen Europa« komme.

In dieser Zeit lernte ich nicht nur andere Techniken kennen, sondern auch andere Sichtweisen der Psychologie, da ich auch die Universität, an der meine Mentorin lehrte, besuchte. Die Erfahrungen mit den Kindern und Jugendlichen zeigten mir auch, wie wichtig es ist, auf sein inneres Gefühl zu achten und auf die Instinkte zu hören und zu vertrauen. Ich habe in dieser Zeit viel über Selbstfürsorge gelernt. Dieses Praktikum war eine einzigartige Erfahrung und eine Bereicherung für mich. Ich würde es jedem empfehlen, der abseits der westlichen Welt Erfahrungen sammeln möchte. ●





# »Gänsehaut und Nervenschlachten«

Wir kennen ihn alle vom Studierenden-service am Großen Grasbrook: Antonio Zizza. Bei ihm laufen die Fäden während des »Cup der Privaten« zusammen

Wie wir uns bei der Fußballmeisterschaft »Cup der Privaten« in Berlin geschlagen haben? Ich sage nur: Kampfansage, Löwen, hungrig auf Erfolg, entschlossen und leidenschaftlich! Ein Lexikon-Rückblick.

TEXT Antonio Zizza FOTOS Parham Khorrami



Meisterschaft der privaten Hochschulen: Beim »Cup der Privaten« treffen sich jährlich Studierende aus ganz Europa, um in Berlin auf dem Fußballplatz gegeneinander anzutreten

**A**lumni: Erstmals in der Geschichte der MSH-Teilnahme sind wir mit einem eigenen Alumni-Team angetreten, welches sich personell arg gebeutelt bärenstark ins Viertelfinale gekämpft hat – ganz starke Leistung!

**B**erlin: Von der Hauptstadt an sich sehen wir traditionell wenig beim »Cup der Privaten«. Doch hervorragend war, dass wir gemeinsam mit Studierenden unserer Partnerhochschulen die Mannschaften anfeuern, feiern und das ein oder andere Getränk genießen konnten.

**C**up der Privaten: Irgendwann, lieber Pokal. Irgendwann ...

**D**amen: Ein absolutes Highlight war der Auftritt unseres Damen-teams, angeführt von Hochschulmanagement-Mitarbeiterin Sibel Exposito legten die Mädels einen berausenden Auftritt nach dem anderen hin und haben somit zur hervorragenden Stimmung beigetragen.

**E**ssen: Ein großer Dank geht ans eingespielte Gastronomie-team, das wieder vielen geholfen hat, den doch langen Tag in der Halle zu überstehen.

**F**ans: Farbenfroh, laut, kreativ, gut gelaunt – die unzähligen Fans machen das Turnier zu einem wahren Spektakel.

**G**ewinner: war dieses Jahr die Hochschule BITS aus Hamburg. Wir sehen, es geht in die richtige Richtung.

**H**allenfußball: Hauptbestandteil des Events ist dieser wunderschöne Sport, der auf sehr hohem Niveau ausgeübt wurde.

**I**lona Renken-Olthoff: hat wie jedes Jahr in Form sehr generöser finanzieller Unterstützung dafür gesorgt, dass das Ganze überhaupt stattfinden kann, und dafür sagen wir alle DANKE. Auch dafür, dass wir unter anderem jedes Jahr mit die schönsten ...

**J**erseys tragen. Auch wenn wir nicht jedes Spiel gewonnen haben, machten wir zumindest immer eine gute Figur.

**K**ampfansage: Wir werden immer besser, liebe Jury, für den Fanaward. Behaltet uns im Auge!

**L**öwen: Einen besseren Vergleich gibt es nicht, wer gesehen hat, wie hungrig auf Erfolg, entschlossen und leidenschaftlich die Jungs unserer ersten Mannschaft ...

**M**SH »1«: aufgetreten sind. Sagenhaft angetrieben vom Capitano Salman Wakilzada sorgten sie für viele unvergessliche Gänsehautmomente und regelrechte ...

**N**ervenschlachten. Selbst wenn wir die Dinge ...

**O**bjektiv betrachten, zählt das Team zu den Besten des Turniers. Der Grund dafür, dass wir auch im nächsten Jahr wieder ...

**P**owerfußball durch die MSH zu sehen bekommen werden, ist der, dass sowohl in den neuen Semestern als auch durch unsere Absolventen eine weitere ...

**Q**ualitätssteigerung zu erwarten ist, sodass wir uns bereits freuen dürfen.

**R**ekord: Insgesamt sind wir mit insgesamt 110 Studierenden und Mitarbeitern nach Berlin gefahren – das ist ein neuer Höchstwert.

**S**upport: Unser Fankomitee hat wieder hervorragende Arbeit geleistet, und wir wurden das ganze Wochenende akustisch sehr deutlich wahrgenommen, was sich auch an der fehlenden Stimme bei vielen Teilnehmern in der Folgewoche bemerkbar machte.

**T**rophäe: Unsere »Super-Jazmo« wurde als beste Torhüterin des Turniers ausgezeichnet, sodass wir nun schon zum dritten Mal in Folge einen der begehrten Titel mit zurück nach Hamburg nehmen durften.

**U**nternehmensgruppe: Das erstmalig gemeinsam gefeierte Grillfest war ein voller Erfolg. Hier konnten wir uns super mit Studierenden und Mitarbeitern der Partnerhochschulen BSP Business School Berlin und MSB Medical School Berlin austauschen und ein großartiges Wochenende einläuten. Das konnte auf den Partys im gemeinsamen ...



**V**IP-Bereich fortgesetzt werden. Dieses Privileg wurde sehr geschätzt und in vollen Zügen genossen.

**W**appen: Ein Meisterwerk unserer Grafikabteilung war das neue MSH-Wappen, welches auf den unzähligen Fanshirts zu sehen war, die den gemeinsamen Auftritt aller Partnerhochschulen auch optisch hervorgehoben haben.

**XY**... ungelöst: bleibt die Frage, ob wir mit einem unserer Teams in den nächsten Jahren den Cup-der-Privaten-Thron erklimmen werden. Fest steht nur, dass wir immer wieder junge, motivierte Studierende haben werden, die konkurrenzfähige Teams bilden und durch beeindruckenden ...

**Z**auberfußball versuchen werden, den Cup für ihre Hochschule zu gewinnen.



Treue Fangemeinde: Insgesamt 110 Studierende und Mitarbeiter (Höchststand!) reisten gemeinsam nach Berlin, um die MSH-Mannschaften anzufeuern



Der MSH-Student Tobias Stieler (36) legte bereits mit 14 Jahren die Prüfung zum Schiedsrichter ab. Heute ist er einer der besten deutschen Schiedsrichter.

# »Auf dem Platz muss ich Unsicherheit kaschieren«

In einem Bruchteil von Sekunden muss er Entscheidungen treffen. Fußballspieler, zehntausende Fans im Stadion und Millionen Zuschauer an den Fernsehern zuhause beobachten seine Arbeit aufs Genaueste. Psychologiestudent Tobias Stieler (36) ist einer von 24 Bundesliga-Schiedsrichtern und ist die letzte Instanz auf dem Platz. Im Interview erzählt er, wie es für ihn ist, im Rampenlicht zu stehen, wann er besonders starke Nerven braucht und wann ihn sein Wissen aus dem Studium auf dem Platz stärkt.

GESPRÄCH Valerie Landau FOTOS Parham Khorrami, Gerd Krause



Tobias Stieler ist Jurist, Masterstudent der Klinischen Psychologie und Psychotherapie und Bundesliga- und FIFA-Schiedsrichter



**Sie haben mit 14 Jahren zum ersten Mal gepfiffen und nach fünf Minuten Ihren Zwillingbruder Benjamin vom Platz verwiesen, was war denn da los?**

Ich war offiziell noch gar kein Schiedsrichter, sondern noch in der Ausbildung. Als ich mir ein Spiel meines Bruders anschauen wollte, kam kein Schiri. Da habe ich mir gedacht, da ich ja gerade mitten im Lehrgang bin, pfeife ich das Spiel einfach mal. Die ganze Geschichte war ein mittleres bis großes Desaster. Mein Bruder hat gefoult, glaube ich zumindest. Ich habe jedenfalls ein Foul gepfiffen. Das fand er nicht so toll und hat reklamiert. Daraufhin habe ich ihm eine Zeitstrafe gegeben und ihn für fünf Minuten vom Platz verwiesen. Beleidigt ist er vom Platz gegangen. Dann habe ich auch noch einen Elfmeter gegen die Mannschaft meines Bruders gepfiffen. Ich glaube, diese Entscheidung war falsch. Ich hatte jedenfalls ein halbes Jahr seine gesamte Mannschaft gegen mich. Ich war heillos überfordert.

**Auf dem Fußballplatz tanzen alle nach Ihrer Pfeife: dafür stehen Sie aber auch im Rampenlicht. Wann brauchen Sie starke Nerven?**

Von Minute eins bis Minute 90. Wenn ich ein Bundesligaspiel pfeife, sind 60.000 bis 70.000 Fans im Stadion, rund 20 Kameras, und das Bundesligaspiel wird live im Fernsehen übertragen, zum Teil in die ganze Welt. Zig Millionen Menschen begutachten meine Entscheidungen. Ich habe einmal ein Spiel gepfiffen, Dortmund gegen Bayern, das wurde live in über 200 Länder der Welt übertragen. Das war schon krass, wenn ich mir das vorstelle. Jede meiner Entscheidungen kann das Resultat eines Spiels beeinflussen: Trai-

ner können entlassen werden und Mannschaften steigen aus der Bundesliga ab, das wiederum bedeutet einen herben finanziellen Verlust für den Verein. Ich muss irgendwie versuchen, diese 22 Charaktere auf dem Spielfeld zu führen und zu lenken.

**Wie durchsetzungsstark müssen Sie dafür sein?**

Ein Schiedsrichter trifft in 90 Minuten durchschnittlich 220 Entscheidungen. Wann immer ich eine Entscheidung treffe, schauen alle auf mich. Bei einigen wenigen, aber wichtigen Entscheidungen bleibt immer ein Stück Restunsicherheit – immerhin muss ich sehr schnell entscheiden, auf dem Platz habe ich keine Zeitlupe. Wichtig ist hier insbesondere eine sichere, durchsetzungsstarke, aber auch authentische Körpersprache, denn die Spieler auf dem Platz sowie die Zuschauer merken sehr schnell, wenn der Schiri unsicher ist. Dann versuchen sie, mich noch mehr zu beeinflussen oder hinterfragen viel mehr. Wenn zum Beispiel nach einem Strafstoß-Pfiff heftige Proteste kommen, hinterfrage ich mich schon, ob meine Entscheidung korrekt war. Diese Unsicherheit muss ich versuchen zu kaschieren, ich muss versuchen, meine Entscheidungen zu verkaufen, das Vertrauen der Spieler zu gewinnen. Immer wieder muss ich auch als Konfliktlöser einschreiten – wenn Spieler oder Trainer mit meiner Entscheidung nicht einverstanden sind. Besonders dann muss ich Stärke zeigen.

**Wie stark müssen Sie sein, wenn Fehlentscheidungen in den Medien seziert werden?**

Bei ganz groben Schnitzern ist es natürlich nicht angenehm, wenn ich in der Sportschau als schlechter Schiri dargestellt werde, oder

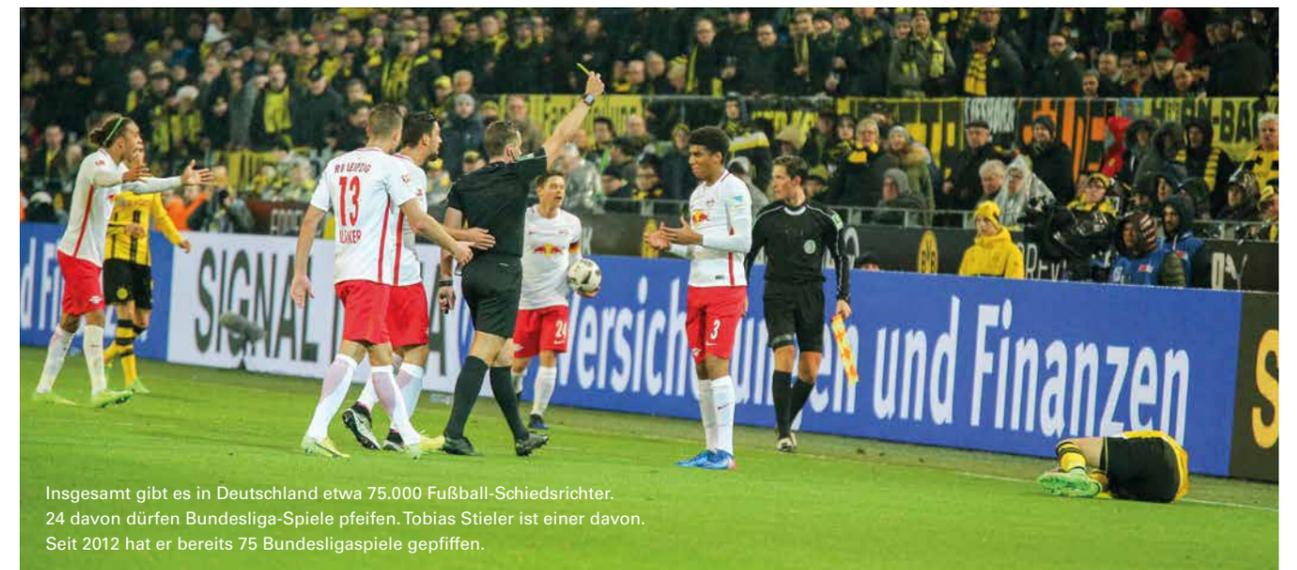
im Sportstudio oder bei Sport 1 oder bei den ganzen Sportsendern oder in diversen Fachzeitschriften. Die Nachrichten laufen rauf und runter, das bekommen natürlich auch frühere Arbeitskollegen und Mitstudierende mit. Ich hatte mal eine »Facebook-Fan-Gruppe«, die hieß »Alle gegen Tobias Stieler! Den schlechtesten Schiri der Welt«. Darin waren nur Leute, die mich nicht sonderlich toll fanden. Rund 12.000 Leute haben diese Seite geliked. Wir Schiedsrichter haben uns untereinander einmal verglichen, und ich war weit vorne. Manche hatten nur 3.000 oder 4.000 sogenannte »Hater«. Ich finde das schon sehr amüsant, dennoch musste ich lernen, zwischen meinem Job als Schiri und mir als Person zu trennen. Diese »Fans« kennen mich ja gar nicht als Tobias, sondern sehen eben nur den Schiedsrichter – deshalb belastet es mich nicht mehr.

**Waren Sie immer schon so stark?**

Das ist natürlich eine Entwicklung. Mich belastet das, wenn ich einen Fehler mache. Es ist nicht so, dass ich das alles so einfach wegstecke, ich denke schon sehr viel darüber nach, analysiere, wie es dazu kommen konnte und was ich hätte besser machen können. Nehmen wir an, ich habe in der ersten Halbzeit fälschlicherweise einen Strafstoß nicht gegeben. Wenn ich dann in der Pause direkt Feedback erhalte und mir die Highlights der ersten Halbzeit im TV in der Kabine anschau, dann ist das ganz schön belastend. Die Zuschauer wissen es, die Spieler, die Trainer – alle wissen, dass ich einen Fehler gemacht habe. Das Problem ist nur, ich kann es mir nicht erlauben, mich auf dem Platz schlecht zu fühlen und ständig über diesen einen Fehler nachzudenken. Ich muss mental stark sein, den Fehler möglichst schnell verarbeiten, sonst geht meine Aufmerksamkeit in der zweiten Halbzeit flöten und möglicherweise passieren noch weitere Fehler.

**Sie sind Bundesliga-Schiedsrichter, Jurist und studieren den Masterstudiengang Klinische Psychologie und Psychotherapie an der MSH – wie passt das zusammen?**

Gar nicht (lacht). Doch, das passt schon zusammen. Ich habe Jura studiert und als Rechtsanwalt in einer Großkanzlei gearbeitet. Die Großkanzlei bei den Juristen ist wie die Champions League im Fußball. Aber ich würde lieber mal die Champions League pfeifen. In der Großkanzlei habe ich aber 70, 80 Stunden die Woche gearbeitet und mich deshalb entschlossen, den Rechtsanwaltsberuf erst mal an den Nagel zu hängen und mich mehr auf die Karriere als Schiedsrichter zu konzentrieren. Psychologie fand ich schon immer spannend. Mein Ziel ist es, in die Richtung Sportpsychologie zu gehen. Mich interessiert, wie Menschen »ticken« – warum sie sich so verhalten, wie sie es tun. Ich möchte Menschen helfen, besser zu werden. Ich habe auch bereits ab und an mit einem Sportpsychologen zusammengearbeitet. Insbesondere zu der Zeit, in der ich häufig in der Kritik stand. Bei meinem Job als Rechtsanwalt war auch wiederum ganz viel Psychologie mit dabei. Vor Gericht brauchte ich gute Menschenkenntnis, insbesondere bei Zeugenvernehmungen. Ich halte momentan auch gerne Vorträge in Unternehmen, beispielsweise zum Thema »Sicher unter Druck entscheiden«. Dabei hilft mir super der wissenschaftliche Ansatz der Psychologie, also zu wissen, wie wir Entscheidungen treffen. Dieses Wissen kombiniere ich mit meinen Erfahrungen als Schiedsrichter und übertrage es auf die Bereiche der jeweiligen Unternehmen.



Insgesamt gibt es in Deutschland etwa 75.000 Fußball-Schiedsrichter. 24 davon dürfen Bundesliga-Spiele pfeifen. Tobias Stieler ist einer davon. Seit 2012 hat er bereits 75 Bundesligaspiele gepfiffen.



### Inwiefern bringt Sie Ihr Psychologiestudium auf dem Platz weiter?

Als ich 2012 in die Bundesliga kam, war ich eher ein sehr strenger Schiedsrichter und habe versucht, Akzeptanz durch gelbe und rote Karten zu erlangen. Mittlerweile bin ich mehr auf der kommunikativen Ebene unterwegs und löse Konflikte im Gespräch. Immer wenn ich ein neues Kommunikationsmodell in der Vorlesung kennenlerne, versuche ich, das Modell auf den Platz zu übertragen – wie beispielsweise das »Vier-Ohren-Modell« von Friedemann Schulz von Thun. Wenn mich früher ein Spieler respektlos angeschrien hat »meine Fresse, schau mal richtig hin«, habe ich oft auf der Beziehungsebene geantwortet, nach dem Motto, wie redet der mit mir, was fällt dem ein. Heute höre ich mit meinem großen Sach- und Diagnoseohr hin und überlege, was er mir denn eigentlich sagen will. Ich löse den Konflikt dort, wo er tatsächlich besteht, nämlich meist auf der Sachebene, das heißt ich erkläre Entscheidungen, keine Rechtfertigung, sondern eine Erklärung, wie ich die Situation wahrgenommen habe. Ich werde nie das Spiel Hannover gegen Hoffenheim vergessen. Nach zehn Minuten habe ich einen Elfmeter für Hoffenheim, den Gast, gegeben. Ein Hannoveraner Spieler hat so heftig reklamiert, dass ich ihm gleich Gelb gegeben habe. Der gleiche Spieler hat zwei Minuten später eine Schwalbe im Strafraum gemacht. Und was mache ich, ich stelle ihn sofort mit Gelb/Rot raus. Nach 13 Minuten habe ich mal eben die Heimmannschaft Hannover um einen Mann dezimiert. Ich hatte das ganze Stadion gegen mich, ich hatte alle Spieler gegen mich, ich konnte machen was ich wollte, die Spieler haben nichts mehr akzeptiert. Die Zuschauer haben dann irgendwann geschrien »Aufhören, aufhören!«. Ich dachte zuerst sie meinen die Mannschaft, aber die Rufe galten mir. Das war wirklich ein ganz schlimmes Spiel. Mit meinem heutigen Wissen würde ich diese Situation ganz anders lösen.

### Sie haben wahrscheinlich einen straff organisierten Zeitplan. Welche Herausforderungen müssen Sie meistern?

Meine Woche ist eng getaktet. Ich muss versuchen, mein Trainingspensum und meinen Job als Schiri mit der Uni zu verknüpfen. Ich pfeife meistens jedes Wochenende ein Bundesligaspiel und zusätzlich häufig noch ein Spiel unter der Woche. Wenn beispielsweise Samstag um 15:30 Uhr das Spiel in München beginnt, fliege ich bereits Freitagnachmittag los. Einen Abend vorher muss das Schiedsrichter-Team am Spielort sein. Im Idealfall fliege ich nach dem Spiel und der anschließenden Analyse nach Hause. Oft geht es aber auch erst am dritten Tag zurück. Im Flieger habe ich dann Zeit, die Vorlesungen nachzuarbeiten oder für die Prüfungen zu lernen. Alles unter einen Hut zu bekommen, ist ganz schön herausfordernd. Der Schiri-Job macht mir einfach Spaß, deshalb empfinde ich ihn nicht als großen Stress. Auch wenn die 90 Minuten auf dem Platz schon verdammt anstrengend sind.



Sein Zeitplan ist eng getaktet: Tobias Stieler erzählt von der Herausforderung, Studium und Schiri-Job unter einen Hut zu bringen

### Wie halten Sie sich fit, wie machen Sie sich stark?

Ich trainiere sehr viel, in der Regel zweimal am Tag. Morgens lege ich meistens eine Laufeinheit vor der Uni ein und abends mache ich Krafttraining. Je nachdem, wie die Spiele getaktet sind. Wenn ich beispielsweise am Mittwoch und Samstag pfeife, dann muss ich natürlich auch mein Trainingspensum ein bisschen herunterschrauben. Wenn ich aber Zeit habe und nur ein Spiel am Samstag ansteht, gebe ich von Montag bis Mittwoch richtig Gas und schraube das Pensum bis Samstag nach und nach runter. Schließlich muss ich am Spieltag topfit sein.

### Wie neugierig sind Ihre Kommilitonen?

Im Bachelorstudium habe ich das, ich will nicht sagen verschwiegen, aber ich habe es nicht so herausposaunt. Im Masterstudium habe ich in der Vorstellungsrunde dann gleich berichtet, wieso ein 36-jähriger Mann Psychologie studiert. An der Uni werde ich zum Glück immer geerdet, weil wir auch über andere Sachen als über Fußball sprechen.

### Was berührt Sie und nehmen Sie abends mit nach Hause?

Ich freue mich immer dann, wenn ich nach dem Spiel vom Platz gehe und keiner möchte etwas von mir. Kein Spieler. Kein Trainer. Keine Medien. Das ist ein Erfolg. Immer dann, wenn ich falsch lag,

belastet mich das. Dann schlafe ich auch mal eine Nacht nicht gut, oder zwei Nächte. Eins meiner schlechtesten Spiele war 2008 – damals als Schiedsrichter-Assistent –, Borussia Dortmund gegen Schalke 04, das Revierderby. Das hat natürlich die Massen elektrisiert. Ich habe so ziemlich alles übersehen und falsch bewertet, was ich nur übersehen beziehungsweise falsch machen konnte. Erst drei, vier Monate später konnte ich mir die Zusammenfassung des Spiels überhaupt anschauen, weil mich das so mitgenommen hat. Erst kürzlich habe ich die DVD mit dem Mitschnitt zuhause einem befreundeten Schiri gezeigt. Mein Herz hat immer noch schneller geschlagen, offensichtlich belastet es mich immer noch.

### Hat Ihr Zwilling Bruder Benjamin Ihnen denn wenigstens verziehen?

Er war damals ziemlich sauer auf mich und hat grummelnd den Platz verlassen. Aber es war ja nur ein Fußballspiel. Ich bereue, dass ich in meinem jugendlichen Leichtsinn gesagt habe, ach komm, das Spiel mache ich, das ist ja ganz einfach. Aber die Entscheidung, Benjamin vom Platz zu verweisen, die war schon gerechtfertigt, der musste runter!

**Vielen Dank für das Gespräch.**

Ich muss mental stark sein und Fehler möglichst schnell verarbeiten



## Hier schnackt Hamburch

Du bist neu in der Stadt? Dann lass Dich von den Geheimtipps des Hochschulmanagements inspirieren und begib Dich auf Entdeckungsreise in der Hansestadt. Diesmal: skurrile Bars mit Tiernamen. Sie begegnen uns quer durch Hamburg, ob beim Kiezbummel durch St. Pauli, in der Schanze oder Rothenburgsort. Sie klingen zum Teil gefährlich, anrühlich und zügellos – und die eine oder andere Getränke-Variation ist nichts für schwache Nerven.

### Haifischbar

Früher gaben sich hier die Seeleute die Klinke in die Hand. Die Bar existiert seit Anfang der 60-er Jahre. Und das Besondere? Es hat sich nichts verändert. Rein gar nichts. An der Decke hängen noch die Fischernetze mit Muscheln, die Jukebox dudelt den ganzen Abend. Ein waschechter Hamburger Jung trinkt das »Haifisch dunkel« oder den »Fischergeist«-Schnaps.

Große Elbstraße 128, am Ende des Fischmarktes  
haifischbar.net

### Bambi auf St. Pauli

Hier gibt es einen Kickertisch, diverse Getränke zu guten Preisen und Musik vom Plattenteller – unterm Strich eine anständige Kiez-Kneipe mitten auf St. Pauli.

Hamburger Berg 14, St. Pauli  
Facebook/BambiaufSt.Pauli

### Zum tanzenden Einhorn

Für »Game of Thrones«-Fans die perfekte Tavernen. Zum Tanzenden Einhorn ist der Treffpunkt für Rollenspieler und Freunde des Mittelalters. Der Boss ist Jürgen. »Man kann ihn lieben, man kann ihn hassen, aber man kann ihm mit Sicherheit nicht sein großartiges Talent für ausgefallene Cocktails absprechen«, ist auf der Website über ihn zu lesen. Keiner weiß, aus welcher finsternen Ecke er manche seiner Rezepte herauskramt.

Bundesstraße 6, Rotherbaum  
zum-tanzenden-einhorn.de

### Entenwerder 1

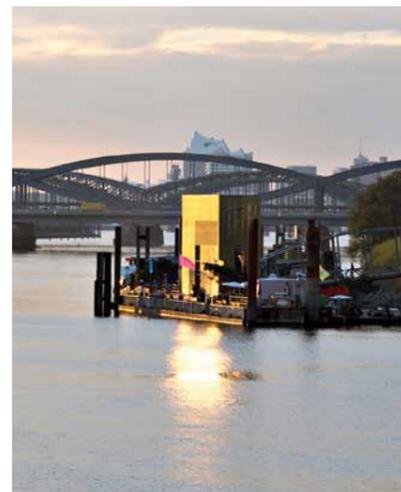
Das schwimmende Café direkt an der Norderelbe ist für viele Hamburger eine kleine Ruheoase und liegt vermutlich ganz weit vorne in der Kategorie »Mein Lieblingsplatz«. Besonderes Highlight: Das charmante Café, ganz im hanseatischen Stil, liegt auf einem Ponton. Packt eure Freunde ein, schwingt euch aufs Fahrrad und haltet Ausschau nach dem bunten Blumenwagen, der euch über eine Brücke zum Café führt.

Entenwerder 1, Rothenburgsort  
Facebook/Entenwerder1

### Möwe Sturzflug

Ja, hier kämpfen die Hamburger an der Bar um den legendären »Möwenschiss« (Korn, getoppt mit Pumpnickel und Sahnemeerrettich). Wer ihn ergattert, kann sich auf einen coolen Abend in der urigen Möwe Sturzflug Bar freuen. Wer es etwas edler bevorzugt, dem empfehlen wir den Cocktail »Möwengold« (Wodka, Basilikum, Holunderblüte, Limette, Apfelsaft). Der Laden ist bekannt für seine ausgefallenen Getränkevariationen.

Clemens-Schultz-Straße 96, St. Pauli  
Facebook/MöweSturzflug



Eine Ruheoase mitten in Hamburg: Das Café Entenwerder 1 liegt auf einem Ponton



### Goldfischglas

Mitten in der Schanze ist die Kultbar Goldfischglas mit ihrem extralangen Tresen und der Minidisko. Jeden ersten Montag des Monats findet im Goldfischglas die »Leinen Los – Accoustic Session« statt. Sehr beliebt! Ansonsten lässt es sich in lockerer Atmosphäre und unter gedimmten Licht herrlich nach der Uni oder am Wochenende entspannen – wer gerne kickert, ist hier auch genau richtig.

Bartelsstraße 30, Sternschanze  
goldfischglas.de

### Hühnerposten

Kennen wir als Partylocation, ja logo. Aber auch den mittlerweile legendären Mädelsflohmarkt im Hühnerposten? Ganz nach dem Motto »girls just wanna have fun«. Dann heißt es wieder: shoppen und feilschen, was das Zeug hält: Vintage-Schätzchen, ausgefallenen Schmuck, kultige Taschen, Fashion-Hingucker und und und ... Noch ein Tipp: Der beliebte Designmarkt »Deine eigenArt«.

Hühnerposten 1a, Innenstadt  
huehner-posten.de

### Rehbar

Charmante und schicke Bar im trubeligen Ottensen. Die Wände sind tiefgrün wie der Wald, dunkles Holz dominiert die Bar. Überall an den Wänden hängen Bilder von Rehen und Hirschen und allen möglichen Waldbewohnern. Natürlich darf auch das Hirschgeweih an der Wand nicht fehlen. Wir könnten auch einfach sagen: eine richtig coole, hippe Bar.

Ottenser Hauptstraße 52, Ottensen  
rehbar.de

### Walfisch Bar

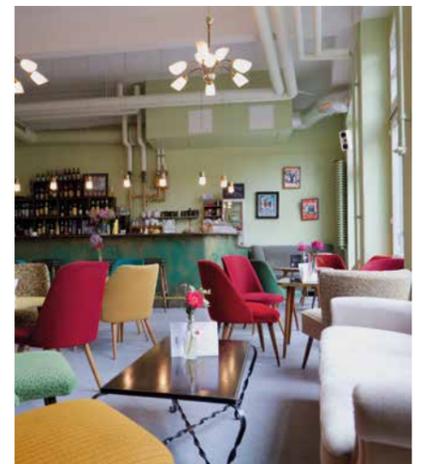
Alles so schön blau hier: Die Walfisch Bar ist ins alte BP1 eingezogen. Klein und gemütlich ist es immer noch. Bullaugen und Rettungsringe hängen an den blau gestrichenen Wänden – über dem Tresen gelb-blaue Neonröhren. Mit den leckeren Drinks wie Lavendel Gimlet, Spicy Raspberry oder Boston Sour gehts auf hohe See.

Schulterblatt 74, Sternschanze  
Facebook/WalfischBar

### Pony Bar

Mitten im belebten Grindel befindet sich die Pony Bar. Tagsüber ein beliebter Treffpunkt für Studierende und ihre Profs, die Latte Macchiato schlürfen und dazu eine Suppe oder ein Franzbrötchen essen. Abends verwandelt sich die Bar in ein angesagtes Kulturzentrum mit Konzerten, Lesungen oder DJ-Beats in gemütlicher Atmosphäre.

Allende-Platz 1, Rotherbaum  
ponybar.com



Eine Tour durch den tierischen Großstadtdschungel



# Ein Rückblick in Bildern

## Sommersemester 2017

FOTOS Parham Khorrami



### Welcome Party

Am 7. April 2017 läuteten wir das neue Sommersemester mit einer ausgelassenen Tanzparty unter dem Motto Black|White im Foyer vor dem Hörsaal »Goldenes Ei« ein.



#### **Hummel, Hummel – Mors, Mors**

AHOI und herzlich willkommen! Am 4. April 2017 haben wir unsere neuen Vollzeitstudierenden der Bachelorstudiengänge Psychologie und Soziale Arbeit sowie des Masterstudiengangs Klinische Psychologie und Psychotherapie feierlich begrüßt. Die Studierenden des Ersti-Komitees haben mal wieder ein tolles Kennenlern-Programm organisiert sowie die Stadtrallye und das Get-together auf dem neuen Campus Arts and Change in der ehemaligen Fabrikhalle in Harburg. Die Teilzeitstudierenden des Bachelorstudiengangs Medizinpädagogik durften wir am 6. April 2017 bei uns in der Hafencity empfangen.





**In Hamburch sacht man  
tshüüüü**

Am 5. April 2017 durften wir unsere Absolventen der Studiengänge Psychologie, Medizinpädagogik, Klinische Psychologie & Psychotherapie sowie Physiotherapie und Logopädie verabschieden. Wir wünschen Ihnen alles Gute und viel Erfolg auf Ihrem weiteren Lebensweg. Wir hoffen, dass Sie mit uns über die Alumni Association in Verbindung bleiben. Vernetzen Sie sich und melden Sie sich an unter: [alumni-association.de](http://alumni-association.de)





### Im Stadion von Werder Bremen

Die Masterstudierenden der Sportpsychologie waren im Rahmen des Moduls »Mentales Training« gemeinsam mit ihrem Dozenten, Sportpsychologe Sebastian Wilmes, im Werder Bremen Stadion. Mit Studiengangsleiter und Sportpsychologe Prof. Dr. Andreas Marlovits hatten sie zuvor die Möglichkeit, eine Spielanalyse für ein Spiel der U19 zu verfassen und diese mit dem Trainer des Vereins zu analysieren.



## Ersti-Wegweiser

Sie sind frisch im Studentenleben angekommen? Dann haben wir hier ein paar Tipps, wie Sie gut in das erste Semester starten.

### Anfahrt

Der Sitz der MSH liegt inmitten der modernen Hafencity mit Blick auf die Marco-Polo-Terrassen, die Elbe, den Hafen, das Fleet und die Speicherstadt. Am besten fahren Sie mit der U4 bis zur Haltestelle Überseequartier, mit dem Bus 111 bis zur Haltestelle Magellan-Terrassen oder mit dem Auto in Richtung Zentrum / Hafencity (Autobahn A1, A47, A23 und A255). Wir empfehlen Ihnen, im Parkhaus Speicherstadt zu parken.

### BAföG

Grundsätzlich haben alle Vollzeit-Studierenden die Möglichkeit, BAföG zu beantragen. Das zinslose Darlehen vom Staat muss nach Abschluss des Studiums nur zur Hälfte zurückgezahlt werden. Achtung: Für die Berechnung des BAföG-Satzes dient meist das Einkommen der Eltern. Außerdem sollten Sie die Förderung möglichst frühzeitig beim Studierendenwerk Hamburg bzw. dem Amt für Ausbildungsförderung beantragen. [bafög.de](http://bafög.de)

### Bibliothek

Die MSH hat eine Präsenzbibliothek, in der Sie montags bis freitags Literatur ausleihen können. Sollte Ihr gewünschtes Buch nicht vorhanden sein, können Sie sich einen Bibliotheksausweis von der Staatsbibliothek ausstellen lassen. Wir übernehmen die Kosten. Weitere Infos und Online-Kataloge finden Sie unter folgender Adresse: [medicalschoo-hamburg.de/campus-life/bibliothek](http://medicalschoo-hamburg.de/campus-life/bibliothek)

### Career Center und International Office

Das Career Center unterstützt Studierende von Beginn des Studiums an bis zum Übergang ins Berufsleben – und darüber hinaus.

Durch persönliche Beratung und Informationen geben wir Ihnen Orientierungsmöglichkeiten und Perspektiven. Das International Office berät Studierende zum Thema Auslandsaufenthalte und zu den Programmen Erasmus+ und PROMOS.

[medicalschoo-hamburg.de/career-center-international-office](http://medicalschoo-hamburg.de/career-center-international-office)

### Hochschulsport

Der Hochschulsport Hamburg bietet allen MSH-Studierenden ein breites Sportangebot für wenig Geld: zum Beispiel die Fitness-Card, mit der Sie schon ab 21 Euro monatlich (12 Monate Laufzeit) in drei Fitnessstudios trainieren können.

[hochschulsport-hamburg.de](http://hochschulsport-hamburg.de)

### Semesterticket

Alle Vollzeit- und ausbildungsbegleitenden Studierenden erhalten ein Semesterticket für circa 174 Euro und sind damit berechtigt, die Angebote des HVV zu nutzen.

[hvv.de/fahrkarten/wochen-monatskarten/karten-für-azubis-und-studenten](http://hvv.de/fahrkarten/wochen-monatskarten/karten-für-azubis-und-studenten)

### Stipendien

Finanzielle Förderung für Begabte gibt es von verschiedenen Organisationen wie Gewerkschaften, Stiftungen oder Parteien. Auch die MSH selbst fördert die Stärken und Talente leistungsorientierter und engagierter junger Menschen. Die Bewerbung ist nach dem ersten Semester möglich.

[medicalschoo-hamburg.de/studium-bewerbung/finanzierung/msh-stipendium](http://medicalschoo-hamburg.de/studium-bewerbung/finanzierung/msh-stipendium)

### Veranstaltungen

Die MSH konzentriert sich nicht nur auf Studium und Forschung, sondern möchte ihren Studierenden auch ein interessantes

»Drumherum« bieten: Von Semesterpartys über Podiumsdiskussionen, Kunst-Ausstellungen bis hin zum jährlichen Studierendenwettbewerb Future of Education ist alles dabei. Beliebt sind auch das Psychokino, die Otfried Foerster Lecture, die Ringvorlesung oder das neugegründete Forschungskolloquium. Weitere Informationen finden Sie immer aktuell auf Facebook und der Internetseite der MSH.

### Wohnungssuche

Der Hamburger Wohnungsmarkt ist sehr umkämpft und es wird immer schwieriger, eine zentral gelegene und bezahlbare Wohnung zu finden. Deshalb empfiehlt es sich, hier ein wenig mehr Zeit einzuplanen. Auf unserer Website haben wir für Sie eine Übersicht zu Wohnungsportalen zusammengestellt sowie Tipps zur Wohnungssuche.

[medicalschoo-hamburg.de/campus-life/studentisches-wohnen](http://medicalschoo-hamburg.de/campus-life/studentisches-wohnen)

### Studierendenrat

Der Studierendenrat (StuRa) vertritt die Gesamtheit der Studierenden der Hochschule und ist Organ für die fachlichen, sozialen und kulturellen Belange der Studierenden. Sie haben Fragen, Anregungen oder Ideen für neue Projekte? Neue Studierende sind herzlich willkommen. Der StuRa organisiert auch die Welcome Week mit und steht zu Studienbeginn mit Rat und Tat zur Seite. Die Vorsitzenden des StuRa sind gerne für Sie da: Carolin Spindler, Louisa Mallien und Tilo Edelmann.

[medicalschoo-hamburg.de/campus-life/studierendenrat](http://medicalschoo-hamburg.de/campus-life/studierendenrat)

# MSH - Semesterplaner

Wintersemester 2017/2018

## Oktober 2017

- 05.10.**  
Sitzung Studierendenrat
- 06.-07.10.**  
Absolventenverabschiedung
- 07.10.**  
Herbstball
- 19.10.**  
Infoabend an der MSH
- 19.10.**  
Beachvolleyball (M@Shup-Komitee)

## November 2017

- 02.11.**  
Sitzung Studierendenrat
- 04.11.**  
Nacht des Wissens
- 06.11.**  
Forschungskolloquium
- 16.11.**  
Ringvorlesung
- 16.11.**  
Karaoke (M@Shup-Komitee)
- 23.11.**  
Infoabend an der MSH
- 24.11.**  
Tagung »Early Inclusion«
- 30.11.**  
Sitzung Studierendenrat
- 30.11.**  
Ringvorlesung

## Dezember 2017

- 01.12.**  
Studentische Weihnachtsfeier
- 04.12.**  
Forschungskolloquium
- 08.12.**  
Messe »Master and more«
- 08.-10.12.**  
Blockwochenende des Departments  
Kunst, Gesellschaft und Gesundheit
- 09.12.**  
Messe »Bachelor and more«
- 12.12.**  
Schlittschuhlaufen & Glühwein  
(M@Shup-Komitee)
- 13.12.**  
Infoabend an der MSH
- Januar 2018**
- 08.01.**  
Forschungskolloquium
- 11.01.**  
Sitzung Studierendenrat
- 13.01.**  
Offener Campustag
- 18.01.**  
Ringvorlesung
- 23.01.**  
Spieleabend (M@Shup-Komitee)
- 25.01.**  
Infoabend an der MSH

## Februar 2018

- 05.02.**  
Forschungskolloquium
- 08.02.**  
Sitzung Studierendenrat
- 15.02.**  
Ringvorlesung
- 15.02.**  
Paintball (M@Shup-Komitee)
- 22.02.**  
Infoabend an der MSH

## März 2018

- 10.03.**  
Offener Campustag
- 22.03.**  
Infoabend an der MSH

Stand: 31. Juli 2017

... ist der Lauf der Dinge

### Impressum

**MSH Medical School Hamburg GmbH**  
University of Applied Sciences and Medical University

Am Kaiserkaai 1 · 20457 Hamburg  
Telefon 040.36 12 26 40 · Telefax 040.36 12 26 430  
info@medicalschooll-hamburg.de  
Facebook.com/MSHMedicalSchoolHamburg

### Herausgeber & V.i.S.d.P.

Ilona Renken-Olthoff,  
Geschäftsführerin

**Konzept & Textredaktion** Ilona Renken-Olthoff, Valerie Landau

**Bildredaktion** Parham Khorrami, Yusuf Bala

**Layout & Gestaltung** Yusuf Bala

**Mitarbeit** Jérôme Daebler, Alexandra Faltermeier, Rajac Gliese, Katja Gutschke, Anika Hischke, Prof. Dr. Hannes Jahn, Elisabeth Korgiel, Michelle Kraft, Lea Lindmeier, Urte Michaelsen, Melanie Pabst, Meryll Rebello, Conny Runge, Sebastian Runge, Pinar Şengül, Tobias Stieler, Dr. Katharina Weitkamp, Antonio Zizza.

**Bildnachweis** Wie jeweils angegeben; Titel: ndanko/ photocase.de, S. 4-6: Parham Khorrami, Anika Hischke, S. 7: Armin Staudt-Berlin/ photocase.de, S. 14-15: Photographee.eu/ fotolia.com, S. 24-25: connel\_design/ fotolia.com, S. 32: christinakohnen / photocase.de, S. 35: Andrea Santema/ photocase.de, S. 47: PolaRocket/ photocase.de, S. 61: PolaRocket/ photocase.de, S. 66-67 und S. 69: Gerd Krause/ sportfotos-krause.de, S. 72-73: Felix Amsel/ Entenwerder 1, PonyBar, S. 80: Melanie Pabst.

**Auflage** 2.500

**Redaktionsschluss** 31. Juli 2017

Für die Richtigkeit aller Angaben übernimmt die Redaktion keine Gewähr. Die Redaktion setzt voraus, dass ihr zur Veröffentlichung zur Verfügung gestelltes Material frei von Rechten Dritter ist. Vervielfältigung bedarf der Genehmigung der Redaktion.



### Schreiben Sie uns

Was hat Ihnen besonders gefallen? Was fanden Sie spannend? Was hat Sie überrascht? Und was können wir besser machen?

Sie haben eine interessante Idee oder kennen einen Kommilitonen, den wir unbedingt mal interviewen sollten? Oder haben echte Geheimtipps als Hamburger Deern oder Jung? Wir freuen uns von Ihnen zu hören.

valerie.landau@medicalschooll-hamburg.de  
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

